

1 0 3

Rund um Jacobsstraße 14
Leben und Wohnen in einem Lindener Viertel
1905 - 2008



berichtet von Detlev Lüder und
Günter Gründling

BERICHTIGUNGEN

Seite 3	4. Zeile nach Abb. 1 Klammer zu fehlt
Seite 37	9. Zeile: Maria statt Marie
Seite 40	8. Zeile: vorgelagerten
Seite 41	2. Zeile: vgl. S. 6
Seite 49	2. Zeile: nach Klammer kein Punkt sondern Komma
Seite 53	8. Zeile: Zurschaustellung
Seite 63	13. Zeile: S. 25
Seite 70	8. Zeile: S. 14
Seite 75	3. Zeile von unten: angstschlotternd zusammenschreiben
Seite 89	10. Zeile: S. 9 und S. 7
Seite 93	6. Zeile von unten: S. 32
Seite 102	10. Zeile: S. 13

Anlage II: 3. Zeile von unten: ...Rollgestelle wie heute,
Geld und ... (kein Punkt hinter Geld)

Abb. 7: Weberei Und ergänzen (Foto: Historisches
Museum Hannover)

Abb. 27: Text unten für senkrechtes Format der Seite
und (Foto: Marcella Ronge)

Rund um Jacobsstraße 14
Leben und Wohnen in einem Lindener Viertel
1905 - 2008

berichtet von Detlev Lüder und
Günter Gründling

Hannover-Linden 2008

**Die Verfasser danken Frau Ingeborg Stukenberg
für ihre Mitarbeit.**

**C by D. Lüder und G. Gründling
im Selbstverlag, Hannover-Linden 2008**

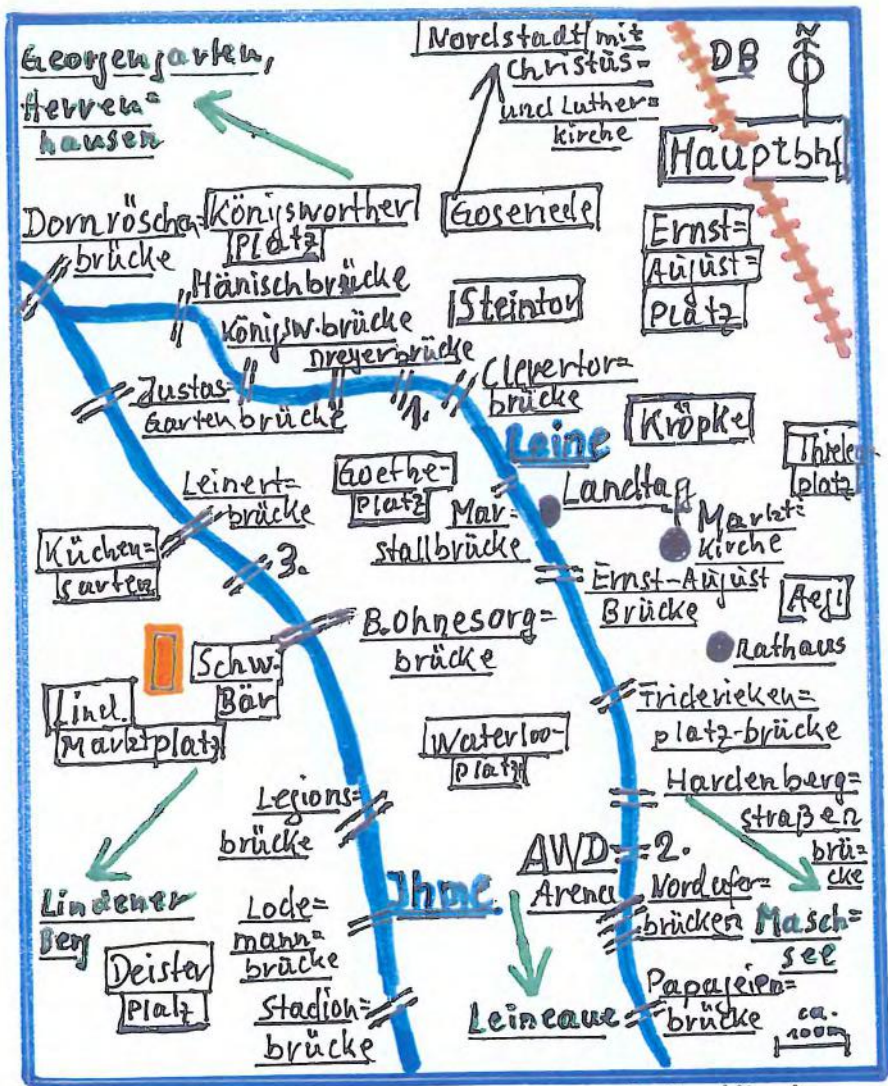
Die Jacobsstraße in der ursprünglich noch selbstständigen Stadt Linden ist in ihrem vorderen Teil ab Falkenstraße (Name nach dem alten Lindener Falkonierkrug = späteres Gasthaus Schwarzer Bär, Abb. 1 ab 1896 entstanden und nach 1904 bis zur Gartenallee fortführend ausgebaut worden. Es gab vor ca. 60 Jahren im Nachbarhaus Nr. 16 eine Augenzeugin, die sich noch an ein wogendes Getreidefeld dort erinnern konnte. Benannt wurde die Strasse nach dem Rentier (von Einnahmen ohne eigene Berufstätigkeit lebend) FRIEDRICH JACOBS (1826 – 1903), der hier Grundstücke besaß und der Stadt Linden zum Teil schenkte. Seine Enkeltochter (unverheiratet und gleichen Nachnamens) wohnte noch vor über 50 Jahren in Nr. 5! (vgl. Abb. 2).

Linden wuchs im 19. Jahrhundert als aufstrebende Gemeinde vom typischen Calenberger Bauerndorf zur damals größten Industriesiedlung im Königreich Hannover heran. Die Initiatoren dafür waren die Lindener Unternehmer Johann Egestorff („Kalkjohann“ genannt, Vater) und Georg Egestorff (1802 - 1868, Sohn), die ab Anfang des Jahrhunderts Kalksteinbrüche am Lindener Berg ausbeuteten (heutiges Linden 07 – Stadion), eine Saline erschlossen (Solte-

kamp in Badenstedt) und eine Eisengießerei und Maschinenfabrik gründeten, die spätere HANOMAG (Abb. 3). Ihr noch bedeutenderer und wirkungsvollerer Nachfolger war der Unternehmer Bethel Henry Strousberg (eigentlich Bartel Heinrich Straussberg, er hatte sich amerikanisiert).

Im Zuge dieser Entwicklung entstanden die ersten Arbeiterwohnstraßen in Linden (Abb. 4), auch durch Zuwanderungen aus dem weiteren Umland Hannovers. Dieser Prozess setzte sich verstärkt nach der Annexion des Königreiches Hannover durch Preußen 1866 und besonders nach der Reichsgründung 1871 fort. Linden war in den 1880er Jahren das mit Abstand größte Dorf Preußens mit über 25 000 Einwohnern! 1885 wurden ihm Stadtrechte verliehen, der erste Bürgermeister war Dr. Georg Lichtenberg. 1920 wurde die Stadt Linden (83 000 Ew.) mit der Stadt Hannover (315 000 Ew.) vereinigt, auf Grund des Bruttosozialproduktübergewichtes hätte diese neue Kommune eigentlich Linden heißen müssen und Hannover wäre ein großer Stadtteil davon gewesen! Aber das konservativ geprägte bürgerliche Hannover setzte sich sozio-politisch gegenüber dem „proletarischen Arbeiterlinden“ durch. Linden war stets eine Hochburg der SPD, der Lindener Hand-

Tafel I



- (Entw. Gründling)
1. = Anderten'sche Wiese-Brücke
 2. = Bella-Vista-Brücke
 3. = Ida-Arenhold-Brücke
- Die Lage der Jacobsstraße innerhalb Hannovers
- Ihme = Grenze der einst selbständigen Städte Hannover und Lindern

werksmeister Heinrich Meister war jahrzehntelang stets mit Mehrheit direkt gewählter Berliner Reichstagsabgeordneter. In Linden zu wohnen galt bis tief ins 20. Jahrhundert hinein als etwas „Plebsig-Unvornehmes“, wurde häufig sogar schamhaft verschwiegen, dort „wohnte man nicht!“ Noch in den 1960er Jahren galt unter TU-Studenten die Auffassung, ein Semester Wohnung in Linden müsse schon durchgestanden werden, um voll genommen zu werden, dort „würden Nachttöpfe zum Fenster ausgekippt“!! (Abb. 5). Die Reporter kennen allerdings einen Fall aus dem Anfang der 50er Jahre, in dem dies tatsächlich geschah! -

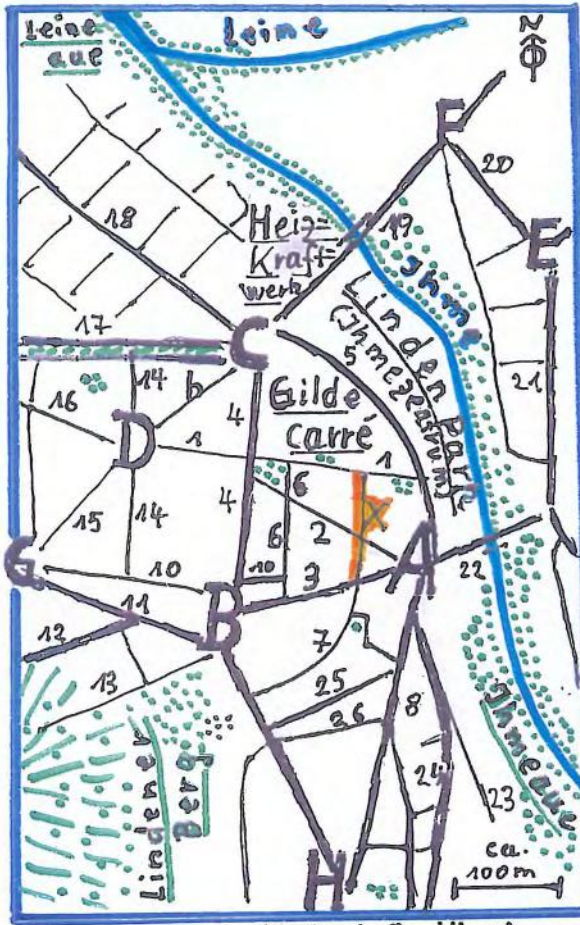
Unsere Jacobsstraße führte also von der Falkenstraße, (ab 1830 durch hannoversche Bürger als gehobene Wohnstrasse mit Villen und Alleebäumen angelegt, Abb. 6), zur ebenfalls ursprünglich beidseitig baumbestandenen Gartenallee auf dem Flurstück „Ortsberg“ an der Landstrasse von der Ihmebrücke hinaus über Limmer zum „Amte“ (Amtsgerichtsbezirk) Blumenau bei Wunstorf. Der Name Gartenallee bezog sich auf den königlichen Küchengarten, zu dem die Strasse hinführte, dieser lag im Bereich des heutigen Lichtenbergplatzes weit ausgedehnt mit Teich und

der Quelle Diekborn*. Durch Falken- und Blumenauer Straße führte um 1900 schon die elektrische Straßenbahn (Abb. 7), mit Aufstellgleis für Waggons in der Minister-Stüve-Straße (benannt nach J.C.B. Stüve, hannoverscher „März-Minister“ 1848), die ebenfalls bis nach dem Ersten Weltkrieg Alleebäume besaß, ab 1980er Jahre erneut.

An der Blumenauer Straße und Gartenallee in unserer unmittelbaren Nachbarschaft befand sich von 1850 bis 2000 die LINDENER AKTIEN-BRAUEREI (später GILDE), auf der Blumenauer Seite zur Ihme hin und am Küchengarten (mit verzweigten Gleisanschlüssen und Güterbahnhof [Abb. 16], geplant ursprünglich sogar Personenbahnhof) befanden sich diverse Industriebetriebe (z.B. Ultramarinfabrik, Lindener Samt, Hannoversche Baumwollspinnerei, Asphalt-compagnie [Grube in Ahlem Abb. 8], Mechanische Weberei, Gasanstalt, Kohlenhandlung Stephanus, Brotfabrik HARRY HABAG u.a.). Hieraus ergab sich eine mannigfache Industrieballung mit ca. 10 bis 12 himmelhohen Fabrik-schloten und Umweltproblemen, die Mittelengland alle Ehre gemacht hätten! Die mechanische Weberei machte sich

*seit 2007 hierzu am neu gestalteten Küchengarten eine interessante Informationstafel.

Tafel II



(Entw. Gründung)

- 1 = Gartenallee
- 2 = Ministerstüvestraße
- 3 = Falkenstr. 3
- 4 = Stefanusstraße
- 5 = Blumenauer
- 6 = Eleonorenstraße
- 7 = Hohe Straße
- 8 = Deisterstraße
- 9 = Posthornstraße
- 10 = Davenstedter-/Heesestraße
- 11 = Egestorffstraße
- 12 = Badenstedter Straße
- 13 = Wiemeyerstraße
- 14 = Küchergartenstraße
- 15 = Teichstraße
- 16 = Wittekindstraße
- 17 = Rampen-/Fossestr.
- 18 = Limmerstraße
- 19 = Spinnereistr.-Leinwandbrücke
- 20 = Braunstraße
- 21 = Humboldtstraße
- 22 = Jhm. Brücke = Benno Ohnesorg-Brücke
- 23 = Auestraße
- 24 = R.v. Brüningstraße
- 25 = v. Allen Alle
- 26 = Weberstraße

X = Jacobsstraße 14 = Grünanlage

Die Jacobsstraße und ihre umliegenden Örtlichkeiten

- A = Schwarzer Bär
- B = Lindener Marktplatz
- C = Küchergarten
- D = Lichtenbergplatz, mit h = Haasemannstraße
- E = Goetheplatz
- F = Glocksee
- G = Pariser Platz
- H = Deisterplatz
- 25 = v. Allen Alle
- 26 = Weberstraße

morgens, mittags und spätabends bis in die 50-er Jahre durch Fabriksirene lautstark bemerkbar („es huhlte!“). Die letzte Eisenbahnanlieferung quer über die Fahrbahnen des Küchengartens zur Brauerei geschah 1977, über die Limmerstraße zum Heizkraftwerk 1990, danach verschwanden die Gleise, Reste sind heute noch im Bereich der oberen Rampenstraße vorhanden! (Abb. 9)

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich dort, wo heute die neue Hauptein- und ausfahrt zur Parkgarage „Linden-Park“ liegt, eine Schiffslände, von der aus Lindener Industrieprodukte nach Bremen verschifft wurden (über Ihme – Leine – Aller – Weser), bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg auch eine Kneipe „Zum Bremer Schiff“. Nach dem Wiederaufbau machte ein sich für clever haltender Gastwirt auf der anderen Straßenseite sinnloserweise ein Lokal „Hamburger Schiff“ auf!

Die Abb. 10 (1971 aus einer Dachluke von Nr. 14 heraus aufgenommen) und Abb. 11 geben nur noch einen schwachen Eindruck von dieser „Industriegasse Ihme“. Auf der hannoverschen Seite gegenüber sah es nicht viel besser aus, die Ihme war ein zugangsloser Abwasserkanal, eine

„grüne Qualität“ war bis in die 1970er Jahre nicht vorhanden.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden alle Strassen im heutigen Linden-Mitte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, lückenlos mit Mehrfamilienhäusern bebaut. Im Zuge der Aufwertung Lindens und der vor dem Ersten Weltkrieg durchaus bestehenden kommunalen Konkurrenz mit dem „hochnäsigen“ Hannover (Fusionsversuche Lindens waren wiederholt herablassend abgelehnt worden), wollte der Magistrat der Stadt Linden Wohnquartiere für gehobenes Bürgertum attraktiv machen, was auch anderweitig verfolgt wurde (Lindener Rathaus am Markt, Stephanus'sche Villa dort, Bauensemble am Lichtenbergplatz mit Kastanie u. a.). Angemerkt sei in diesem Zusammenhang, dass auch der berühmte Baumeister G.F. LAVES in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Pläne für einen Ausbau Lindens entworfen hatte, auf die man später mit Straßenneutrassierungen sogar zurückgriff, so läuft z.B. die lange Achse Nieschlagstraße – Kötnerholzweg schnurgerade über die Leine hinweg auf das heute nicht mehr vorhandene, aber bald wieder neu erstehende Schloss zu!

Dass man sich in Linden in einer eigenständigen Stadt befand, wurde u. a. auch durch die Straßenbeschilderung ausgewiesen, es war weiße Schrift auf blauem Grund, die hannoversche Norm war schwarze Schrift auf weißem Grund. Ein letztes Schild dieser Art war „Gartenallee“ (Ecke Stephanusstraße an der Brauerei) bis ca. 1960. Alteingesessene, aber auch Zugezogene sprachen bis Mitte des 20. Jh.s noch davon, dass sie mit der „Elektrischen nach Hannover führen“, wenn sie in die Innenstadt wollten.

Die erwähnte Imageverbesserung Lindens sollte also nach 1900 durch auch optisch ansprechende Maßnahmen erzielt werden, dies betraf besonders die „Von-Alten-Allee“, die „Beethovenstraße“, die „Haasemannstraße“, später die untere „Küchergartenstraße“ und eben unsere hintere „Jacobsstraße“, zumeist mit Vorgärten, Straßenbäumen, Klein-Basaltschmuckpflaster an den Gehwegen und leistungsfähiger Kanalisation.

Der so typische Arbeiterwohncharakter Lindens (Abb. 4), der bis heute teilweise besteht (Limmerstraßenviertel, Charlottenstraße und Nebenstraßen) war sehr spektakulär und konnte sogar 1956 als Kulisse für den Spielfilm „Made in

Germany“ verwendet werden (die Geschichte der Weltfirma CARL ZEISS, JENA). Einige Häuser an der Stärkestraße, Kochstraße u. a. und vor allem das in unmittelbarer Nähe zur Jacobsstraße liegende Eckhaus Eleonorenstraße / Gartenallee (heutiger Spielplatz) aus den 1850er Jahren, das 1966 abgerissen wurde, „spielten“ mit. Letztgenanntes Haus erschien damals eines Tages plötzlich mit frisch getünchter Fassade und dem großen Firmenschriftzug „CARL ZEISS“ im Straßenbild, Hof und Hintergebäude dieses mehrstöckigen, typischen Arbeiterhauses seiner Zeit blieben allerdings unverändert; ob die Bewohner, typische „Lindener Arbeiter“, die Berichter können sich an einige erinnern, eine Entlohnung erhielten, ist nicht überliefert; der Filmproduzent A. BRAUNER (Star der 50er und 60er Jahre) galt als sehr knauserig, um zu sparen, hatte er Linden auch als billige Staffage „ausbaldowern“ lassen.

Die hintere Jacobsstraße wurde also ab 1904 bebaut (Abb. 12 und 13), Nr. 11 bis Nr. 15 architektonisch im sogenannten „Landhausstil“, Nr. 10 bis Nr. 16 im geometrisch orientierten Jugendstil. Haus Nr. 17 war ursprünglich der Gartenallee zugeordnet, zur Jacobsstraße kam es erst nach dem Wiederaufbau 1958. Das gegenüberliegende Eck-

Grundstück (heutiger Bolzplatz) war ein großes Vereinshaus im Jugendstil, der „Arbeiterbildungsverein“, Eingang Ecke Gartenallee! Es brannte im Krieg aus, die Fassade wurde Ende der 50er Jahre teil- und 1967 ganz abgebrochen (Abb. 14 u. 15). Im oberen Teil der Minister- Stüve-Straße vor der Eleonorenstraße waren beidseitig bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg Gewerbegrundstücke mit Handwerksbetrieben und Lagerplätzen mit nach außen sehr hässlichen Holzplanken (Abb. 16). 1956 wurde dort rechts die Lindener Volksbank gebaut, erweitert 1966, auf der gegenüberliegenden Seite war bis in die 1990er Jahre die Fa. Morgenroth ansässig („Pumpen, Bremsen, Autolicht“), im oberen Teil dieses Grundstückes rechts der heutigen Parkschanke liegt heute noch das holprige Katzenkopfpflaster des Werkhofes. Die Eleonorenstraße vermittelt auch heute noch in ihrem vorderen Teil einen Hauch vom „Arbeitermilieu“ des 19. Jahrhunderts.

NUN KONKRET ZUM HAUS JACOBSSTRAßE 14

Es wurde auf Rechnung des Maurermeisters SCHNEIDEWIND (Architekt nach „Denkmaltopographie Deutschland“,

Hannover“ ein H. Schmidt?!) kurz nach Nr. 16 fertig gestellt, die ersten Wohnungen in Nr. 14 wurden im April 1905 vermietet (Anlage I).

Der Baugrund scheint nicht besonders günstig gewesen zu sein. Viele Jahrzehnte kam in nassen Jahreszeiten oder bei Ihme-Hochwasser Feuchtigkeit hoch, und es bildeten sich sogar kleine Pfützen aus Rissen und Fugen des Kellerbodens. Im Februar 1946 stand der Schwarze Bär unter Wasser, die Feuerwehr fuhr dort nach Augenzeugenberichten mit einem Ruderboot! Erst mit dem Bau des Ihme-Zentrums (jetzt „Linden-Park“) und seiner tief gründenden Stahlspundwand verschwand 1972 diese Erscheinung. Vor diesem Hintergrund sollte auch die jetzt 2008 anlaufende Ihme-Verbreiterung gesehen werden.

Im April 1905 zogen Verwandte des Ehepaares Voß, den Großeltern von Günter Gründling, einem der beiden Berichter, in die 4. Etage rechts. Bald danach zog in die 3. Etage rechts die Familie Becker ein (der erste erhaltene Mietvertrag, s. ANLAGE I), ein Ehepaar mit zwei Töchtern, Agnes geb. 1894, und Ilse, geb. 1900. Agnes Becker berichtete später, dass damals noch kein Treppenhausgeländer stand

und die Mädchen angehalten waren, dicht an der Wand im Treppenhaus zu gehen, Ilse Becker krabbelte auf allen Vieren rauf und runter. Agnes Becker, die Rotkreuzschwester wurde, blieb bis 1977 wohnen und verstarb in diesem Jahre, ihre Schwester Ilse wurde Beamtin bei der Reichspost und wohnte bis 1978 im Haus und zog dann für 2 Jahre in ein Wohnstift. Beide Schwestern blieben unverheiratet und ließen sich bewusst „Fräulein“ titulieren (Abb. 17).

Im April 1907 zog das Ehepaar Voß mit der 3jährigen Tochter Maria (Abb. 18 und Abb. 19) in die 4. Etage links. Im Frühjahr 1912 zogen sie um in die 1. Etage links, damals die „Belle Etage“, wodurch Günter Gründling heute in der dritten Generation in dieser Wohnung wohnt.

Ebenfalls 1912 zog danach in die 4. Etage links das Ehepaar Benseler. Frau Benseler, seit 1964 Witwe, wohnte bis 1975 in dieser Wohnung, wobei ihr auch in hohem Alter die Treppen nicht das Geringste auszumachen schienen.

In die 2. Etage links zogen 1920 Brunkes, deren Tochter Margrit, 1933 geboren, im Alter erst heiratete, bis Februar

2005 dort lebte und auch dort verstarb, ebenso wie ihre Mutter 1968.

Als eine Art Verbundenheit zwischen den beiden Häusern Nr. 16 und Nr. 14 oder auch als „Grenzziehung“ pflanzte der Maurermeister Schneidewind in die Mitte der beiden aneinandergrenzenden Vorgärten einen Ahorn, der dort noch heute steht!

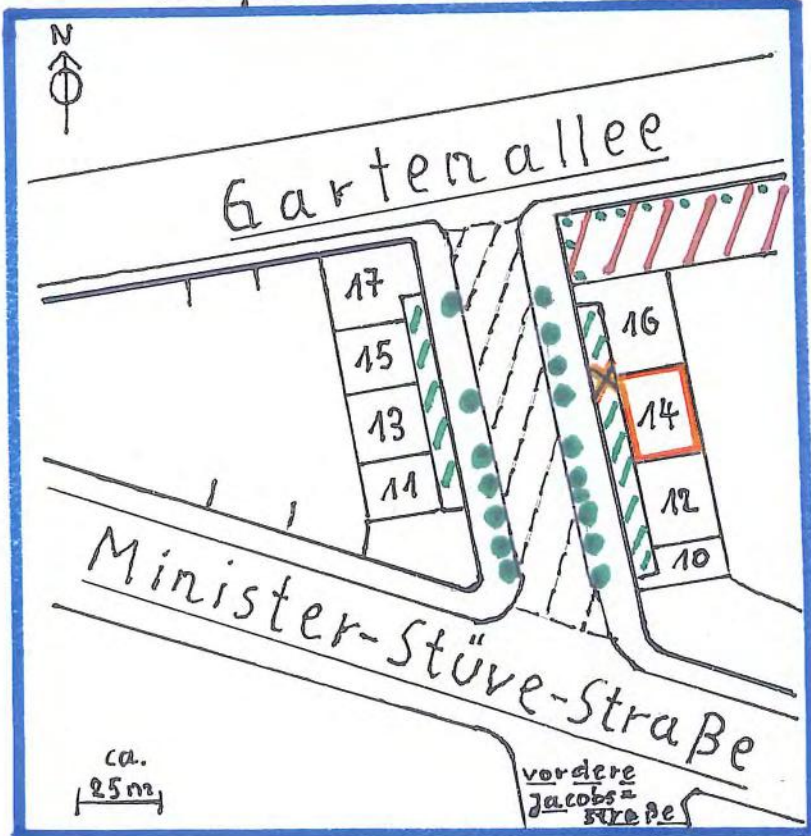
Die Straße war auch damals schon mit kleinen Robinien bepflanzt, von denen heute keine mehr erhalten ist, etliche nach 1945 abgeholzt und verfeuert, aber durch neue mehrfach ersetzt wurden.


Bei Nr. 12 stand als Straßenbeleuchtung eine Gaslaterne, die bis in die 1920er Jahre abends durch einen Laternenanzünder mit langer Lunte entzündet wurde (Abb. 12).



Der ganze Teil der Jacobsstraße zwischen Minister-Stüve-Straße und Gartenallee steht unter Denkmalschutz, so dass bei der Neupflasterung 2003 die alten Pflastersteine wieder verwendet wurden. Bis in die 1950er Jahre wurde an heißen Sommertagen von Kesselwagen des Fuhramtes Wasser auf die Gehwege gesprengt gegen Staub und Hitze, ein

Tafel III

(Entw. Gründung)




 = Standort des Ahornbaumes vor 1905

 = Vorgärten  = Robinien

 = Bolz- und Spielplatz, seit 1967,

vorher Kriegsruine, einst = Gebäude des sog. „Arbeiterbildungsvereins“

 = Blauba saltplaster, erneuert 2003

Situationsplan der hinteren
Jacobsstraße

Vergnügen für die Kinder als kleine Dusche, aus heutiger Sicht eine vernünftige ökologische Maßnahme.

Bis in die 1980er Jahre war noch das oben erwähnte Kleinbasaltzierpflaster an den Gehwegen zwischen Robinien und Bordsteinen erhalten (vgl. Abb. 23 von 1928). Durch Tiefbaumaßnahmen, Rohrverlegungen und vor allem „Herumprokeln“ von Kindern waren vielerorts Löcher entstanden, die zum Teil Stolperfallen waren oder hässlich einfach zugeteert wurden. Es wurde deshalb von der Stadt die heutige Plattenbelegung mit Grünstreifen (leider „Hundekotflächen“) eingerichtet.

Die Wohnungen in Nr. 14 waren von Anfang an mit Bad und Küche (mit Gasherd, Kohleherd mit zwei Feuerstellen, meterlangem Ofenrohr und Steinfußboden davor) ausgestattet, Bäder mit WC waren damals durchaus keine Selbstverständlichkeit in Linden. In den beiden Vorderzimmern (mit Stuckdecken) standen hohe Kachelöfen, diese Räume waren als Wohnzimmer gedacht, die beiden größeren Zimmer zum Hof hin als Schlafzimmer und nicht beheizbar. Das kleine Zimmer neben der Küche war als „Dienstmädchenzimmer“ vorgesehen. Die Bäder hatten neben dem

WC eine Badewanne und einen Kohlebadeofen, die Küchen hatten nur einen Trichterausguss, den heutigen Komfort mit den elektrischen Geräten in Bad und Küche gab es damals nicht.

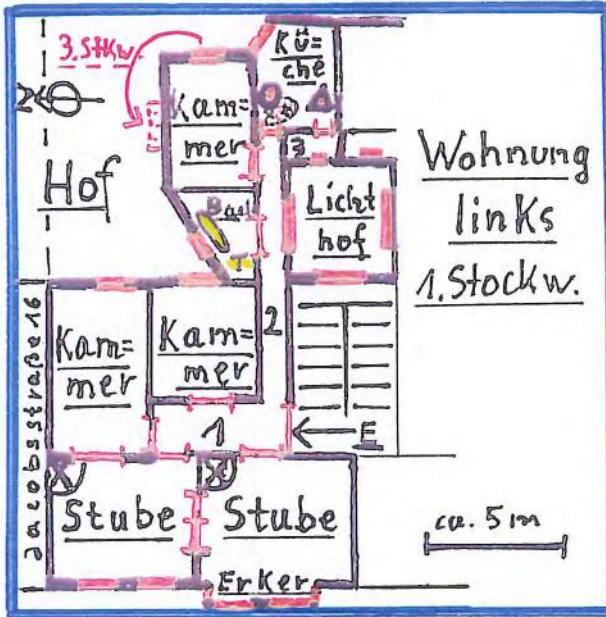
Die Beleuchtung erfolgte anfangs durch Gaslicht, wohl erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde 1913 oder 1914 elektrisches Licht installiert, zunächst durch Harfen mit Drähten auf dem Dach und weiter durch Freileitungen.

Telefon gab es damals vereinzelt schon, hier im Hause hatten Beckers, aber wohl erst in den 1920er Jahren, das erste. Wer damals telefonieren wollte, bat Beckers, im Notfalle einen Arzt zu rufen, was als ein Ortsgespräch 20 Pfennige kostete. Umgekehrt wurde auch bei Familie Becker angerufen, um jemanden im Haus zu erreichen.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1919 das Treppenhauslicht eingerichtet, ein 3 Min.-Licht, das nur im Hausflur eingeschaltet werden konnte. Ursprünglich, an den hinteren Küchenaußenwänden geplante Balkons wurden nie gebaut!

Tafel IV

Haus Nr. 14 und seine beidseitigen Nachbarn Nr. 12 und Nr. 16 sind als sog. "Zweispänner" angelegt, das bedeutet zwei vollständige Wohnungen rechts und links des Treppenhauses! Nr. 10-15 sind "Einspänner" mit einer großen Etagenwohnung (Nr. 15 nur bis zur Kriegszerstörung), Nr. 17 kam erst 1958 zur Jacobsstraße.



(entw. Grünling)

Zustand
1905

Wohnung
links
1. Stockw.

Wohnung rechts
spiegelsymmetr.,
aber Runderker
rechts außen!
Alle Fenster öffnen
nach außen aber
nicht: Erkerseite,
Bad, Speisek.

- ☼ = Kachelofen
- ⚙ = Feuerherd
- ⚠ = Ausguss mit Wasserhahn
- ⚙ = WC
- 🛁 = Badewanne mit Kohleofen
- 🔥 = Gasherd
- = Fenster
- ⚔ = Tür
- E = Eingang
- ≡ = Treppenhaus
- 1 = „Vorplatz“ (Flur)
- 2 = Gang (Flur)
- 3 = Speisekammer

Grundriss der typischen 14-er Wohnung
(Erdgesch. - 3. Stockw. = 113-117 m² / 4. Stw. = nur 3 Zi. + Küche + WC)

Die damals bei Vorgartenhäusern übliche eiserne Eingangspforte (Abb. 26) ist als eine der ganz wenigen in Hannover noch erhalten, sie wurde nachts abgeschlossen! Das eben verheiratete Ehepaar Benseler aus der 4. Etage musste 1912 nach seiner Hochzeitsfeier in Frack und Brautkleid die irrtümlich schon verschlossene Pforte überklettern, um seiner Hochzeitsnacht entgegenzustreben.

Das Haus Nr. 14 wurde bald nach Errichtung von dem Ehepaar Fritz und Karoline Stührmann, geb. Ippensen, vom Maurermeister Schneidewind erworben, wobei Fritz Stührmann auf eine Erbschaft aus dem Raum Warpe (bei Nienburg) zurückgreifen konnte. Der Fliederstrauch im Hof stammt von dort. Dieser Fritz Stührmann muss ein eigenwilliger Herr gewesen sein. Man berichtet, er sei mit dem Dichter Hermann Löns des Öfteren auf Jagd gegangen, war also ein Jäger. Auch stand wohl 1910 plötzlich eines der damals noch seltenen Automobile, das einzige weit und breit, vor dem Haus, das Fritz, ohne es vermutlich recht begriffen zu haben oder in betrunkenem Zustand (?), auf einer Auktion ersteigert hatte. Seine Schwägerin sagte: „Fritz, du hast doch gar keinen Führerschein, du darfst doch gar nicht fahren“. Fritz soll entgegnet haben, „dann kann dein Mann doch den Führerschein machen“? Der Schwager

wollte davon aber nichts wissen. Also wurde das Automobil wieder abgeholt.

Fritz Stührmanns Frau Karoline, geb. Ippensen, starb 1910 an einer Gallenoperation. Kurz vor ihrem Tod beschwor sie noch ihre Schwester und ihren Schwager: "Lasst Fritz nicht allein!" Schwager und Schwester wohnten bis dahin in der Torstraße in der Südstadt und zogen nach dem Tod von Karoline Stührmann, deren Ehe kinderlos geblieben war, in die 1. Etage. Fritz Stührmann blieb parterre in der heutigen Wohnung rechts wohnen. Er starb erst 1932 und hielt mehrere schwarze Schäferhunde.

Die neu eingezogenen Schwager und Schwägerin waren der Baumeister und Architekt Ludolf Rousset und seine Ehefrau Wilhelmine, geb. Ippensen, beide 1873 geboren (Abb. 20). Sie hatten bis dahin drei Kinder, der Älteste, Ludolf, lebte nur von 1900 bis 1910 und starb an der damals noch schwer heilbaren Diphtherie. Seine 1901 geborene Schwester Hermine Rousset war die Mutter von Detlev Lüder, einem der beiden Berichter (Abb. 21a). Sie hatte einen Bruder Fritz, der von 1906 bis 1936 lebte und an einer da-

mals ebenfalls unheilbaren Lungenentzündung im Siloah starb.

Ob aus Dankbarkeit oder anderen Gründen vererbte Fritz Stührmann, bald nach dem Einzug von Ludolf Rousset und Familie deren Kindern Hermine und Fritz das Haus Jacobsstraße 14 je zur Hälfte. 1916, inmitten des Ersten Weltkrieges, wurde ein „Nachkömmling“ geboren, Annemarie Rousset, die spätere Frau Lange sen., gestorben 2007 (Abb. 21b).

Die Zeit der Weimarer Republik ab 1919 mit ihren Wirren, überstanden alle mehr oder weniger gut, soweit man das sagen kann. Die damalige Inflation 1922/1923 mit ihren Waschkörben voller Geldscheine führte zum Verlust so manchen Vermögens. Ludolf Rousset, der an sich ein gestandener und durchaus vernünftiger Mann war, verkaufte mitten in der Inflation ein Haus in der hannoverschen Altstadt und trug das Geld, das seltsamerweise immer mehr zu werden schien, quasi in der Briefftasche und folgte auch nicht dem Rat seines Einbecker Schwagers, dem Bruder seiner Frau. „Kauf Bauland in Einbeck!“ Ludolfs Kommentar „Was soll ich denn mit Bauland in Einbeck?“ und seine

Weigerung führten zum Verlust des gesamten Erlöses aus dem Hausverkauf in der Burgstraße. So wie Ludolf Rousset ging es in jenen Jahren Vielen, die z.B. auch nicht in Dollars investiert hatten.

Ludolf Rousset, als angestellter Baumeister und Architekt, war ein guter Statiker und wirkte u.a. am Bau des Siemens-Verwaltungsgebäudes Nähe Aegi und der Stadthalle mit. Er war ein erklärter Gegner des Kaiserreiches und später auch des Dritten Reiches, verdiente aber zeit seines Berufslebens bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, als er in Rente ging, gut.

Der Wunsch des 1936 verstorbenen Sohnes Fritz war es, dass seine jüngere Schwester Annemarie seinen Anteil am Haus erben sollte. Der damals noch minderjährigen Annemarie (die Volljährigkeit begann erst mit 21 Jahren) entzog der Vater aus finanztaktischen Gründen den Anteil und teilte ihn selber mit seiner älteren Tochter Hermine, so dass Hermine $\frac{3}{4}$ und ihr Vater $\frac{1}{4}$ des Hauses besaßen und Annemarie leer ausging. Nach dem Tod der Eltern im Jahre 1953 regelte Hermine das Erbe dahin, dass Annemarie Lange nun auch insgesamt die Hälfte des Hauses bekam.

Während damals in der Jacobsstraße die Robinien und der Ahorn heranwuchsen, zog das Dritte Reich mit seinen Aufmärschen und Paraden herauf, im Vorgarten musste ein Fahnenmast errichtet werden, und zu vorgeschriebenen Anlässen, z.B. Hitlers Geburtstag am 20. April oder am 9. November oder zu Reichsparteitagen musste geflaggt werden, wobei Ludolf Rousset beharrlich unter Verzicht auf die Hakenkreuzflagge Schwarz-Weiß-Rot, die Flagge der Republik aufzog, was missbilligend toleriert wurde. Bei manchen Mietern hingegen hing die Hakenkreuzflagge aus den Fenstern, bei wenigen mutigen die rote Flagge der SPD. Der betreffende Mieter verschwand für einige Zeit im Gefängnis, seine Familie sollte zum Auszug gezwungen werden, was Familie Rousset verhinderte.

Nachzutragen bleibt, dass das Haus von den beiden Parterre-Wohnungen aus Türen zu den Vorgärten hatte, und damals, wie jetzt seit 2004 wieder, eine Bank im rechten Vorgarten stand, die u.a. auch von Frau Voß und Familie Rousset des Öfteren benutzt wurde. Zudem befand sich auf dem Hof hinter der heutigen Wohnung rechts (Küche und kleines Zimmer) eine so genannte Waschküche, in der Kessel, Bottiche, Zuber und alles andere Zubehör standen

und wo genau nach festgelegtem Plan jede Familie ihre Waschtage hatte, aufgehängt wurde die Wäsche bei schönem Wetter auf dem Hof, im übrigen oben auf dem Trockenboden, ebenso befand sich an der Hofterrasse eine hohe meterlange Teppichklopfstange, über der die ausgehängten Teppiche zu bestimmten Zeiten lautstark mit Klopfern aus geflochtenem Rohr „verdroschen“ wurden.

Den Zweiten Weltkrieg überstand das Haus Nr. 14, wie auch seine Schwestern , Nr. 16, Nr. 10, 11 und 13 relativ unbeschadet (Nr. 12 weniger), wenngleich es durch die zahlreichen Detonationen der verschiedenen Bombenarten ringsum Schäden erlitt, wie leicht verzogene Wände, Decken, Böden und Türen und zerbrochene Fensterscheiben. Die Eckhäuser zur Gartenallee, wie das zur Minister-Stüve-Straße, heute 8 A und gegenüber, heute Jacobsstraße 9 und Minister-Stüve-Straße 13 wurden zerstört, Nr. 15 brannte aus und war unbewohnbar.

In den Bombennächten und auch oft genug tagsüber fand die Hausgemeinschaft im Luftschutzkeller Zuflucht, zunächst war es der Keller rechts hinten. Hier war nach einem Angriff alles voller Staub, und die Mieter bedrängten Ludolf

Rousset, die Wand zu Nr. 12 zu durchstoßen, um frische Luft zu bekommen. Ludolf Rousset weigerte sich mit der Begründung, er wisse ja gar nicht, was nebenan sei. Es war sein und Aller Glück, denn nebenan hatte eine Bombe vier Etagen durchschlagen und lag als Blindgänger im Keller des Hauses Nr. 12. Beim Mauerdurchbruch wäre die Bombe vermutlich explodiert. Danach wurde der Keller am Gang zur Hoftür, der auch eine stabilere Tür hatte, zum Luftschutzkeller erwählt, und dort saß die Hausgemeinschaft bei den Angriffen und betete, dass das Haus nicht getroffen würde, und die alte Oma Wilhelmine Rousset sagte einmal: "Und das machen alles Menschen". Aber auch damals ging der Humor nicht aus. Einmal wurde darüber gesprochen, dass leere Zahnpastatuben, damals noch aus Metall, zurückgegeben werden sollten (Materialsammlung), und Fräulein Bergen, eine pensionierte Lehrerin aus der 2. Etage fragte: "Wie kriegen sie denn die wieder so schön glatt?" Es folgte schallendes Gelächter ob der Vorstellung, dass leere Tuben wieder neu gefüllt werden sollten!

Aber man saß nicht nur im Keller, es gab auch für unsere Jacobsstrasse einen zuständigen Schutzbunker, den man aufsuchen konnte, er lag innerhalb eines Häuserblocks an

der Rampenstraße-Küchergartenstraße-Diekbornstraße, Betonreste sind dort heute noch vorhanden. Ob die Entfernung von ca. 800-1000m immer ausreichend war, ihn bei Luftalarm noch zu erreichen, sei dahingestellt! Ähnlich waren die Verhältnisse für den noch heute markant vorhandenen Rundbunker am Deisterplatz oder auch für die bunkerähnlichen Gewölbe auf dem Lindener Berg „Am Steinbruch“ (nach dem Krieg jahrzehntelang Champignonzuchthallen).

Ergänzend sei hinzugefügt, dass es in Linden noch weitere „Luftschutzartefakte“ gab, die bis in die Nachkriegszeit erhalten blieben: flache, betonierte Löschwasserbecken (Deisterplatz, Badenstedter Straße gegenüber Körting) und sog. „Laufgräben“ (eingesenkte, mit betonierten Brustwehren versehene, aber nach oben offene Gänge), z.B. an der Auestraße-Ritter-von-Brüning-Straße.

Für Jacobsbewohner hatte dieses alles aber nur theoretische Bedeutung, die menschlich-familiären Vorkommnisse hatten auch im Krieg einen höheren Stellenwert! Zumal, wie man heute und auch damals wusste, die gesamte „Luftschützerie“ was Gebäudeschäden anging ziemlich erfolglos war!

Inzwischen hatten die Rousset-Töchter Hermine 1938 den kaufmännischen Angestellten Johannes Lüder und Annemarie 1941 den Ingenieur Helmut Lange geheiratet. Hermine und Johannes (Hans) wurde 1940 der Sohn Detlev geboren, Annemarie und Helmut bekamen die Kinder Gerd (geb. 1943) und Achim (geb. 1946). Lüders wurden 1943 in Hamburg ausgebombt, Langes April 1945 noch in der Posthornstraße in Hannover-Linden, im heutigen Haus Korte am Eingang zum Von-Alten-Garten, Gründlings 1945 in Dresden, wobei Günter seinen Vater verlor. Maria Gründling, geb. Voß (seit 1926 in Dresden verheiratet), kehrte mit Günter (geb. 1943) in die Wohnung ihrer Mutter Anna Voß zurück (Abb. 22), ebenso wie Hermine Lüder mit Detlev 1946 (nach ihrer Scheidung) und Familie Lange 1948 zu den Eltern Rousset. Diese starben beide 1953, Frau Anna Voß 1959. Sie mussten wie alle anderen die elende und karge Nachkriegszeit mit Hunger und Winterkälte, der wertlos gewordenen Reichsmark und dem Schwarzen Markt, den Lebensmittelkarten und Rationierungen miterleben. Damals versuchte jeder, durch Hamstern und Kohlenklau irgendwie durchzukommen.

Auf dem Hof von Jacobsstraße 14 wurde ein Hühnerstall zusammengebaut, und es begann die Hühnerhaltung zeitweise sogar mit einem Hahn, der wegen seines Krähens aber wieder weg musste und deshalb die Eierproduktion leider zum Erliegen kam! (durch Hormonbehandlung entstandene unbefruchtete Eier gab es noch nicht!!) So hatte einmal ein schönes großes weißes Ei mitten auf einem Kohlehaufen im Voß'schen Keller unter dem Fenster gelegen, die Scheiben waren zerbrochen und die Henne musste anscheinend sowohl ca. 1 m hinab als auch wieder hinaufgeflattert sein! Es ist dem Berichter immer noch etwas rätselhaft! Hauswirt Rousset überließ diese in der damaligen Zeit durchaus wertvolle Gabe großzügig Familie Voß/Gründling, die sie ihm zunächst ehrlicherweise abliefern wollte! Auch wurde versucht, Küken großzuziehen, die Höfe von Nr. 14, Nr. 16 und Nr. 12 waren damals noch durch Mauern voneinander abgetrennt, so dass die Hühner nicht hinüber laufen konnten, es stand ein Sauerkirschbaum auf dem Hof, bei dessen Anpflanzen 1936 sich der Bruder von Hermine und Annemarie, Fritz erkältete und dann an einer Lungenentzündung starb. Zeitweilig bewohnten auch zwei Enten den Hof. Die Hühner wurden zum Schlachten weggegeben, ihr Fleisch sehr genossen. Das Verhältnis der

Menschen damals zu Nahrung und Lebensmitteln war sehr viel bewusster und auch im Kleinen wertschätzender als heute! Man hätte nirgendwo in Mülltonnen Essbares gefunden. An Straßen, Wegen und in Gärten vergammelndes Fallobst, wie heute die Regel, gab es nicht. Auch Reste wurden stets noch irgendwie verwertet, so wurde beispielsweise aus altem Brot eine so genannte „Brotssuppe“ bereitet, aus Bucheckern eine Art Kaffeersatz. Richtiger Bohnenkaffee war Luxus, „Muckefuck“ (Malzkaffee, gibt es übrigens heute noch!) war weit verbreitet; wurde Kuchen gebacken, war es wichtig, ob er mit „guter Butter“ gebacken war oder nur mit Margarine, die damals viel geringere Qualität besaß als heute. Kaffee und Kuchen gab es bestenfalls an Sonn- und Feiertagen. Für 1 Kilo aus Fleisch (Kotelett u. a.) isolierte und gesammelte Knochen konnte man bei besonderen Verwertungsbetrieben, die weit über das Stadtgebiet verstreut lagen, ein Stück Kernseife eintauschen (diese Substanz ist heutigen Kosmetikfetischisten unbekannt); ein solcher Betrieb befand sich z.B. in der Nordfelder Reihe hinter der Christuskirche!

Manche Bettler, denen es in der Nachkriegszeit auch tatsächlich sehr schlecht ging und die ohne eigenes Verschul-

den an den Rand der menschlichen Existenz gedrängt waren, baten häufig nicht um Geld sondern um etwas zu essen, was sie dann auf den Treppenstufen sitzend verzehrten.

So waren alle ein Teil der Geschichte dieser Zeit mit der Währungsreform 1948 und dem langsamen Wiederaufstehen Westdeutschlands, mit der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungszone, der Gründung des Landes Niedersachsen 1946, der ersten Hannover-Messe 1947, wobei Niedersachsen zur britischen Zone gehörte. Auch die Jacobsstraße sollte in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Rolle spielen. Hier hatte 1945/46 in Nr. 10 die SPD unter Dr. Kurt Schumacher (1895 – 1952) ihr Parteibüro, und in Nr. 14 in der 4. Etage links hatte seine Mitarbeiterin und Sekretärin, Annemarie Renger, bei Benslers das Balkonzimmer gemietet. Annemarie Renger wurde später Bundestagspräsidentin (gestorben 2008).

Auch das kriegszerstörte Hannover war geprägt von extremer Wohnungsnot und Wohnungszwangswirtschaft, wobei das Wohnungsamt damals eine vieles entscheidende und gefürchtete Behörde war. Auch in Jacobsstraße 14 herrschte Überbelegung mit bis zu drei Untermietparteien pro

Wohnung. In der heutigen Wohnung Lüder lebten zeitweilig 9 Personen, davon in einem der Hinterzimmer eine Familie mit 5 Menschen, in den anderen Wohnungen ähnlich viele. Es galt eine starr festgelegte und bedingungslos eingehaltene Quadratmeterzahl pro Kopf! Insgesamt wohnten zeitweise über 70 Personen im Haus, und das Zusammenleben war nicht immer angenehm und sehr oft problematisch und von Streit und Bedrohung geprägt. In der Wohnung Rousset, heute Lange, in der 1. Etage, war zeitweise ein entlassener Zuchthäusler einquartiert, der von Schiebungen und Schwarzhandel lebte und zuweilen seine Freundin schlug, die sich dann zu Opa Rousset in die Küche flüchtete, wo er ihr auch noch als alter Mann Schutz gewähren konnte. Die Polizei ging ein und aus, und der Schieber stellte seine Koffer auf dem Flur neben einem Schrank ab, worauf die Polizei nicht achtete. Dann kam Herr D., zu Oma Rousset, die damals schon etwas "tüdelig" war, und sagte: „Sie haben wieder nichts gefunden, Frau Rousset“. Die Oma antwortete: „Das ist ja schön, Herr D...“ Und Herr D.: „Hier haben Sie ein halbes Pfund Butter, tut Ihnen gut, Frau Rousset“.

Erst in den 1950er Jahren besserten sich langsam, auch durch stärkeren Wohnungsbau, die Lebens- und Wohnverhältnisse in der jungen Bundesrepublik und somit auch in der Jacobsstraße 14. Allerdings gab es viele, aus heutiger Sicht manchmal befremdliche, z. T. erschreckende, sehr oft aber harmlose, kuriose Begebenheiten, die von den Berichtern miterlebt wurden und von denen einige fast schon sozialpsychologisch und kulturhistorisch interessant sind, manche aber einfach anekdotisch, auch aus den Anfängen der Hausgeschichte. Verschiedene Episoden und Zustände können zudem auch heutigen jüngeren Menschen etwas vermitteln vom Lebensgefühl der „Gruffies“ und „Zombies“ (alle über 50- und erst recht über 60jährigen!) aus der „Vorzeit“. Alles, was berichtet wird, ist wahr! In den ersten Jahrzehnten bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Verhältnisse denen der 40er, 50er und 60er Jahre sehr ähnlich, die letzten 60 Jahre sind allerdings den Berichtern gegenwärtiger.

So bedrohte in den ersten Nachkriegsjahren eine hysterisch-psychopathische Untermieterin mittleren Alters, die vom Wohnungsamt in die Parterrewohnung links eingewiesen worden war, die dortigen Hauptmieter, nämlich die sehr liebe Oma Brecht und ihre Tochter Erika mit Enkelin Gud-

run sehr massiv und kündigte an, "ihnen den Kopf abzuhacken, das Beil läge schon bereit!!" Hilfesuche auf dem Polizeirevier Gartenallee wurden lakonisch abgetan mit „es sei ja noch nichts passiert“ (hier wirkte mit Sicherheit noch die Brutalität der Nazizeit nach, heute käme sofort eine Funkstreife). Auf die Entgegnung von Frau Brecht: "sie müssten wohl erst mit dem Kopf unter dem Arm kommen", hieß es nur: „Ja!“

Harmloser war der folgende Fall Anfang der 1960er Jahre: Ebenfalls aus dieser Wohnung Brecht beschwerte sich ein Untermieter im Treppenhaus lautstark bei Hauswirtin Lange über den angeblichen Lärm von Erika und Gudrun (zu dieser Zeit etwa 45 und 20 Jahre alt): „Einer, wo arbeitet, braucht Schlaf!“ Frau Lange konnte ihn nur schwer beruhigen, denn er drohte: „Es gibt dann demnächst einen Eimer Wasser über den Kopf!!“ Worauf Frau Lange ihm energisch bedeutete: „Herr A., in diesem Hause hat bisher noch niemand einen Eimer Wasser über den Kopf gekriegt! Wenn sie jetzt damit anfangen wollen, dann werden Sie sehen, was dabei herauskommt!“ Damit war merkwürdigerweise der ganze Rummel für immer vorbei.

Anzumerken sei, dass Frau Erika Becker eine bemerkenswerte Hausbewohnerin war. Sie war Kriegerwitwe, was nicht immer von Anderen menschlich und psychologisch einführend bewertet wurde! Sie war durchaus weiblich attraktiv und zog männliche Aufmerksamkeit sehr leicht auf sich. Ihre Schwester Gerda, die häufig zu Besuch kam und mit ihr an einem Sonntagnachmittag am Maschsee spazieren gegangen war, berichtete wörtlich, dass „Erikas Atombusen“ natürlich wieder einmal die Blicke angezogen hätte! Wenn zum Beispiel Maurer im Vorgarten beschäftigt waren und Erika freundlich am Fenster grüßte, waren sie sofort abgelenkt. Ein Lumpensammler, der häufiger durch die Jacobsstraße kam, sagte einmal, er wolle erst einmal bei seiner „Freundin Erika, dem Vogelbettchen“, nachfragen! Es sei hier aber ausdrücklich versichert, dass alles ehrbar, lediglich für die spießigen 50er Jahre etwas ungewöhnlich war. Erika brachte Farbe und Leben ins Haus! Auch im 3. Stock wohnte eine junge Dame als Untermieterin, die in dieser Hinsicht ebenfalls auffiel.

Gott sei dank waren nicht alle Begebenheiten immer schwerwiegend. Lustig war, wenn man es denn souverän betrachtete, dass zwei kleine Untermieterkinder aus dem

3. Stock, Gabi und Peter (3 und 5 Jahre alt), mehrfach hinter die Kellertür gekotet hatten oder – wirklich süß – ein anderer sehr kleiner Untermieterjunge, auch aus dem 3. Stock, auf die Frage, wie er denn heiße, antwortete: „Wölfchen Uhte, 2 Jahre und noch keine Frau!“ Es war ein sehr aufgewecktes, aber auch altklug-nervöses Kind! (etwa 2 ½ Jahre alt)!

Die sehr zahlreichen Untermieter (vgl. oben), vor dem Zweiten Weltkrieg freiwillig, danach „wohnungsamtllich“, waren stets Quell mehr oder weniger markanter Erlebnisse für ihre Hauptmieter. Familie Voß hatte zeitweilig Anfang der 1920er Jahre im Stübchen neben der Küche einen „Logisherren“ aufgenommen (Frauen waren in früheren Zeiten dafür nicht genehm, die „koddelten“ angeblich ewig mit Wasser und Wäsche herum), der häufig stockbetrunken spätnachts auftauchte und auf dem Wohnungsflur sehr laut „plauderte“. „Guck mal, August, der Mond so schön!“ dröhnte er zur Deckenleuchte auf dem Flur. Eben diese Deckenleuchte, ebenso wie die Treppenhausbeleuchtung, waren in der Nachkriegszeit, um Strom zu sparen, außer Betrieb, so dass ein Besucher vor der Wohnungstür vom Treppenabsatz her, in dem dunklen Flur kaum etwas erkennen konnte.

Als Günter Gründling einmal auf Klingeln hin öffnete, stand draußen in der Treppenhauseingangszone eine kleine, dicke ältere Dame, die zur Untermieterin Löhr wollte und deklamierte laut theatralisch: „Finster ist die Nacht, kein Licht sie erhellt, Löhrchen, bist Du es?“

Diese Frau Löhr (1946 mit Polizeigewalt eingewiesen, sie nahm dadurch den Untermietern Familie Müller (4 erwachsene Personen!) ein Zimmer fort, „Wohnungsamtsdiktatur“!) litt unter Verfolgungswahn, meinte, man wolle sie mit Gas vergiften und hatte deshalb die Fugen ihrer Zimmertür derartig mit Zeitungspapier ausgepolstert, dass sie nur mit „Karacho“ zuzuschmeißen war, ein erhebliches Konfliktpotential. Als sie im Krankenhaus gestorben war und Voß/Gründlings dieses Zimmer auf Wohnungsamtsbeschluss (1957!) wieder zugewiesen bekamen, zog bei der Renovierung der Malermeister Willi Vollmer (ein Original, das öfter ins Haus kam) ca. 80 Nägel, Nadeln und Zwecken aus den Wänden. Ein ander Mal hatte Frau Löhr behauptet, auf dem Weg zur Toilette einen 50 DM-Schein verloren zu haben und machte gewaltigen „Rabbatz“!

Familiär gesehen ging es sonst wohl im Hause Jacobsstraße 14 eher ruhig zu. Herausragende Dramen, Skandale oder Trauerspiele sind nicht bekannt geworden oder nicht mehr erinnerlich. Lediglich eine sehr frühe und fast verfilmungswürdige Episode von 1911 wäre zu berichten. Wie oben erwähnt, wohnte die Familie Voß damals noch in der 4. Etage und in der gegenüberliegenden Wohnung die jüngere Schwester von Frau Voß mit ihrem Mann Adolf (die ersten Mieter im Hause). Sie starb tragischerweise 1907 an Lungenschwindsucht, und der Witwer blieb jahrelang alleine wohnen. Er war ursprünglich die große Liebe der jungen Frau Anna Voß gewesen, die ihn aber ihrer sehr empfindsamen und ebenfalls in diesen Mann verliebten Schwester „überlassen“ hatte! Dieses junge Paar war allerdings auch sehr glücklich gewesen. Es wurde dann drehbuchreif! Herr Voß, der in der Innenstadt einen gut gehenden, umsatzmäßig ständig expandierenden Tabakladen führte, demzufolge tagsüber bis in den späten Abend hinein aushäusig war (Ladenschluss damals 22 Uhr!), außerdem sich an Sonntagen bevorzugt seinen Hobbies ergab (Aquaristik, Kakteenzucht oder mit der kleinen Tochter Maria „Büffelpfade“ in der Eilenriede erkundete), Herr Voß also war kaum noch ein Hindernis für ein Wiedererstarken des

einstigen Liebesverhältnisses! Die Entwicklung kulminierte 1911 in einem Scheidungsversuch, der aber durch so genannten „Sühneterrin“ abgebrochen wurde (dies alte Scheidungsrecht galt noch bis 1976!). Allerdings verfügte der Richter, dass Adolf ausziehen musste, was er auch widerspruchslos tat. Aber beim Endabgang habe er sich auf dem Treppenabsatz zwischen 3. und 4. Stock noch einmal umgedreht zu seiner geliebten Anna, die oben stehen geblieben war, und ihr entschlossen und leidenschaftlich zugerufen: „UND ICH KRIEGE DICH DOCH!!“ (wie bei H. Courths-Mahler, heute wie R. Pilcher). So weit, so gut. – – Nach 50 Jahren, im Sommer 1961 kam ein alter Herr, 86jährig, ins Haus, und fragte nach Frau Voß, es war Adolf! Sie war aber schon 1959 gestorben, ca. 2 Jahre später stand auch Adolfs Todesanzeige in der HAZ.-----

Kinder bekamen in der Regel von solchen spektakulären Umständen und Abläufen nur oberflächlich Kenntnis. Die Jacobsstraße und ihre Nebenstraßen boten als Spiel- und Freizeitgelände viel Abwechslung (Trümmergrundstücke waren herrliche, oft allerdings gefährliche „Abenteuerspielplätze“) und konnten jungen Menschen unter 18 Jahren durchaus erfüllende Tagesabläufe bieten. Es gab stellenweise erstaunliche Folgevegetation auf den Schutthalden

(vgl. Abb. 15). In der Ruine des Arbeiterbildungsvereins wuchsen zeitweise herrliche „Schneebälle“, an anderen Stellen auch Flieder. Die Straße hatte Stellenwert, „ich gehe runter“ war gängige Abmeldung bei Erziehungsberechtigten. Nach Stunden wurde von denen irgendwie aus den Fenstern gerufen, gepfiffen oder geblöet: „Raufkommen“, mitunter schon bei abendlicher Dunkelheit.

Dies war auch am Anfang der Hausgeschichte schon so! Die kleine Marie Voß (spätere Mutter des Berichters Gründling), hatte von ihrer Mutter stets die Anweisung: „Wenn der Laternenanzünder kommt, dann kommst du rauf!“ Schularbeiten (Hausaufgaben) machen war nach der „Straße“ immer zweitrangig! Heute gibt es im Umkreis von 200m um Jacobsstraße 14 drei Kinderspielplätze an der Gartenallee!!

Straßen und Plätze konnten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer gefahr- und problemlos in jeder Hinsicht von Kindern genutzt werden. Kinder und Jugendliche waren in der Öffentlichkeit ein bestimmender Faktor, der „dazugehörte“ ebenso wie der Straßenverkehr, der auch nicht als störend empfunden wurde wie heute, allerdings entwickelte der sich vor dem Ersten Weltkrieg in Linden nur

sehr langsam, durch die Jacobsstraße fuhren bestenfalls Möbelwagen für Um- und Einzüge. Kinder waren immer „überall und nirgends“ anzutreffen. Wenn z.B. irgendwo ein Loch gegraben (neue Stromleitungen 220V 1952/3) oder ein Schachtdeckel angehoben wurde, waren sie sofort zugegen und sahen interessiert zu, was die „Onkels“ dort machten! Auch Maurer und Zimmerleute, Pflasterer (!) und vor allem Straßenbahnarbeiter (Gleisverleger) hatten ein ausdauerndes Publikum, etwa beim großräumigen Umbau des Küchengartenplatzes 1951. Sand- und Kieshaufen, Mauerstein- und Bretterstapel auf Neubaustellen hatten magische Anziehungskraft. So war beispielsweise Jacobsstraße 12 (zwischen Nr. 10 und Nr. 14) bis 1908 noch eine offene Lücke, in deren schon abgelagerten Baumaterialien munter gespielt wurde, und niemand stieß sich dran, Bauzäune mit Verbotsschildern waren wohl noch nicht erfunden! Auch waren in früheren Zeiten bis in die 1950er Jahre Arbeiter und Handwerker irgendwie kinderfreundlicher, bzw. Kindern viel eher zugewandt als heute, ließen sie manchmal spielerisch kleine Handreichungen machen und unterhielten sich mit ihnen. Dass dies heute nicht mehr beobachtet wird, hängt wohl auch mit dem gestiegenen und durchaus vertretbaren Sicherheitsdenken zusammen. Die eben

erwähnte Maria Voß (Gründling) erinnerte sich ihr Leben lang bis 1995 amüsiert aber auch wehmütig daran, wie sie ein kräftiger und gutmütiger Möbelpacker beim Einzug 1907 vor dem Haus Jacobsstraße 14 aus Spaß oben auf einen der beiden deftigen Calenberger Kaltblutgäule vor dem Möbelwagen gesetzt hatte und sie dies sehr kindlich-glücklich genossen hatte!

Es kam natürlich auch harmloser (verglichen mit heute) Schabernack vor! 1949 bei der ersten Hausdachsanie rung von Nr. 14 hatte z.B. ein Junge die im Vorgarten abgelegten alten Regenfallrohre, die noch verwendet werden sollten, auf dem Gehweg ausgebreitet und dort lustvoll plattgetreten, kurz darauf eilte der Dachdeckermeister wutschnaubend hinzu und verteilte Ohrfeigen, heute käme ein solcher Vorfall in die Bild-Zeitung! Negativ fielen selbstverständlich stets nur Jungen auf, Mädchen waren bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg von, aus heutiger Sicht, geradezu unheimlicher Bravheit!

Merkwürdigerweise tritt heute und auch schon seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr ein in der Frühzeit des Straßenspiels häufiger „Unfall“ auf, nämlich das klirrende

Zerstören von Ladenfensterscheiben durch scharfe Fußballschüsse, wohl infolge des exzessiven Straßenverkehrs, der keine Spielflächen mehr zulässt. Eine Scheibe „zerballert“ zu haben, war für Jungens einst ein großes Unglück, die Kosten für die Eltern waren hoch, Haftpflichtversicherungen waren noch nicht üblich. Die Jacobsstraße besaß Gott sei dank keine Läden und die Scheiben der Parterrewohnungen waren durch die vor gelagerten Gärten etwas geschützt. Welches Ausmaß der „Störungsfaktor Jugend“ in einer Stadt auch haben konnte, verdeutlicht die Tatsache (heute eher belustigend!) aus der Gründungszeit des Straßenbahnschienenverkehrs noch im 19. Jahrhundert, die aus Braunschweig berichtet wurde: es standen dort Rillenschienen (wie heute) und Lochzapfenschienen (Stahlzapfen auf den Radkränzen der Wagen griffen in Löcher auf den Schienenköpfen) zur Disposition und letztere mussten nach kurzer Erprobung wieder aufgegeben werden u. a. wegen, wie es hieß, „Sabotageakten der Jugend“; „böse Buben“ steckten nämlich Steine und Holzstücke in die Löcher und brachten so die Wagen zum Entgleisen! Für die Jacobsstraße bestand diese Gefahr selbstverständlich nie, doch

* Anmerkung: nach Höltge, D., Straßen- und Stadtbahnen in Deutschland Bd. 2 S. 7

wurden die vor dem Ersten Weltkrieg in der Minister-Stüve-Straße abgestellten Wagen (vgl. S. 7) intensiv als Spielplätze genutzt, in denen herumgeturnt wurde, diesmal auch von Mädchen!

Beliebte Attraktionen für Kinder und Jugendliche waren auch öffentliche Brunnen (Nachtwächterbrunnen auf dem Lindener Marktplatz) und Pferdetränken (z.B. an der Gabelung Egestorffstraße/Niemeyerstraße, Lichtenbergplatz u. a.). Wer nicht weiß, was das für Einrichtungen waren, möge sich in die Nordstadt zur Lutherkirche begeben, dort ist ein solches Gebilde restauriert erhalten!!

Mit und am Wasser wurde stets gerne geplansch. Größere Regenpfützen wurden liebevoll genutzt, mitunter im Rinnstein absichtlich gestaut, der Berichter erinnert sich hier an ein prachtvolles „Meer“ vor der Kriegsrue Jacobsstraße 15 noch in den 40er Jahren.

Dass Kinder ins Straßenbild gehörten, beweisen auch zahlreiche Fotos von Städtefotografen, dies auch aus anderen Städten (z.B. Braunschweig) und für Hannover besonders die hübschen und zeitgeschichtlich sehr wertvollen Aquarel-

le des althannoverschen Malers KARL HAPKE, in dessen Motiven sehr häufig Kinder als „Belebungs-faktoren“ zu sehen sind.

Das Spielen in der Öffentlichkeit war in den 1940er und 1950er Jahren überall in den zerstörten Großstädten sehr ausgedehnt. Es bedeutete, wie eben erwähnt, Lärmen, Toben und Schreien bis zum Dunkelwerden, auch in größeren Gruppen. Häufig geschahen Verwüstungen der Vorgärten, diese wurden deshalb auch von den Hausbesitzern nicht gepflegt. Erst ab Mitte der 1960er Jahre wurde dies anders. Ein kleiner Junge aus Nr. 12 hatte z.B. einmal alle dort trotzdem gepflanzten Krokusse, die eben aufblühten, geköpft und platt getreten.

In diesem Hause Jacobsstraße 12 wohnte auch ein älteres, sehr grantiges Ehepaar, das sehr oft auf seinem Balkon zu sitzen pflegte und dabei absolute Ruhe wünschte und diese mit Keifen und Schimpfen lautstark von oben einforderte. Diese Leute waren als Kinderschreck verschrien, gefürchtet und gemieden. Damals waren Erwachsene, besonders Ältere, noch Autoritäts- und Respektspersonen.

Tafel V

Tabellen der „auswärtigen Freizeitgründe = Faktoren“ für Jacobsstraßenkinder bis 1950-er Jahre x) s.u.

A) Sich bewegen:

- | <u>was?</u> | <u>wo?</u> |
|---|---|
| 1. <u>Rollschuhlaufen</u> | → Asphaltfahrbahn <u>Eleonorastr. / Auestr. / L. Marktpl. / Schützenplatz / vor 1. Weltkrieg über Adolfstr. - Friedw. - Schiffer. - Seelsh. bis Stadhalle !!!</u> |
| 2. <u>Rollerfahren</u> und <u>Radfahren</u> („Pesen“) | → <u>Lind. Marktpl. / Gefäll = strecken am Lind. Berg. z.T. bis Bepther Berg.</u> |
| 3. <u>Rodeln</u> | → <u>Gefällstrecken am 2. Berg.</u> |
| 4. <u>Schlittschuhlaufen</u> | → <u>Alte See mit Altes Teich / für sibirischen Wintern (40-er Jahre!) : keine Jhne z.T. tragfähig !!!</u> |

B) Sich ergötzen:

- | <u>was?</u> | <u>wo?</u> |
|----------------------------------|---|
| 1. <u>Baden und Planschen</u> | → <u>Fössebad / Auabab / Jhneufer Auestr. Cevite nach Kriegsjahre! / Mecksee strandbad.</u> |
| 2. <u>Rolltreppe fahren</u> | → <u>1951 Magis am Kröpeke.</u> |
| 3. <u>Drachen steigen lassen</u> | → <u>Waterlooplatz.</u> |

x) in Anlehnung an die wissenschaftlich-geographischen „Daseinsgrundfaktoren.“

C) Sich umschaun:

- | <u>was?</u> | <u>wo?</u> |
|---|--|
| 1. <u>Streunen und Erkunden</u> | → <u>südl. Seite bis „Teufels Kühle“ / Kleingärten Kolonien bis Bornumer Holz.</u> |
| 2. <u>Strassen- und Eisenbahn entdecken</u> | → <u>Betriebshof Glodsee Hauptbf. C10-Pf. dabei Stijharte! / Brücke Bornumer Str.</u> |
| 3. <u>Ausstellungen besuchen</u> | → <u>Naturkunde Landesmuseum / W. Brühl mus. Rathaus Stadtmodelle Hauptbf. Keller: Modell-eisenbahn.</u> |

D) Sich bereichern:

- | <u>was?</u> | <u>wo?</u> |
|---------------------------------------|---|
| 1. <u>Maiskäufer sammeln</u> | → <u>Bornumer- und Riedlinger Holz.</u> |
| 2. <u>Büschwirdröschchen pflücken</u> | → <u>Gärten im Frühjahr.</u> |
| 3. <u>Wasserflöhe fangen</u> | → <u>Teich im v. Alten / erst vor 1. Weltkrieg.</u> |
| 4. <u>Blumen kauen</u> | → <u>Gärten am Jhrpohl vor 1. Weltkrieg / vor Gärten in Linden.</u> |

E) Sich aufregen:

- | <u>was?</u> | <u>wo?</u> |
|--------------------------------|--|
| 1. <u>„Niagara erlebnisse“</u> | → <u>Wahre Schueler Graben / Herrenhaufen.</u> |
| 2. <u>„Trümmertouren“</u> | → <u>Gartenallee erste Nachkriegsjahre.</u> |
| 3. <u>„Leute ärgern“</u> | → <u>in Kollapfe laufen und laut plärren!</u> |

Gespielt wurde sehr differenziert und engagiert, ohne die heute oft bei Kindern zu beobachtende einfallslose Eintönigkeit einerseits und häufig dabei auftretende Gefährlichkeit und Aggression andererseits. Oft blieben aber Jungen und Mädchen für sich.

Außer Günter Gründling, Gerd und Achim Lange sowie Detlev Lüder wuchsen in der Jacobsstraße 14 recht hübsche Mädchen heran, Uschi N., die Enkelin von Frau Benseler in der 4. Etage, Sigrid M., ebenfalls aus der 4. Etage, und vor allem Gudrun Becker, die Enkelin von Frau Brecht und Erika Beckers Tochter, aus der Parterrewohnung. Während Sigrid und Uschi heute längst Mütter und Großmütter sind, schlug Gudrun eine künstlerische Karriere ein und wurde in jungen Jahren schon eine bekannte Jazzsängerin, damals auch schon bei Radio Bremen. Der lange Jahre selbst aktive Jazzler in Hannover, Gerhard Evertz, inzwischen über 70, brachte im Winter 2006/2007 neben einem Buch eine Doppel-CD heraus mit einer quasi musikalischen Jazz-Zeitreise von 1937 bis rund 50 Jahre später, auf der auch Gudrun Becker mitwirkt und rühmlich Erwähnung findet, u. a. singt Gudrun „I can't give you anything but love“ und „Lullaby of Birdland“, wobei die Höhepunkte in

ihrer Karriere die Auftritte mit dem Michael Naura Quintett bei den Frankfurter Jazz-Festivaltagen 1962 waren. Ein Begleitheft zu der CD bildet Gudrun Becker auf Seite 21 ab. Leider setzte im Herbst 1964 ein Autounfall ihrem jungen hoffnungsvollen Leben, als Beifahrerin ihres Mannes, ein tragisches Ende. Gurte zum Anschnallen gab es noch nicht.

Auch in den übrigen Häusern der Jacobsstraße gab es viele attraktive Mädchen. Eine wiederum lustige Episode sei auch erzählt. Die eben erwähnte Sigrid war häufig bei einer gleichaltrigen Spielkameradin Hildegard in Nr. 11 mit ihren Puppen zu Gast. Sigrids Mutter hatte die Gewohnheit, sie nicht aus dem Fenster heraus zu rufen, sondern zu flöten, das war vornehmer! Günter Gründling gefiel diese Melodie, er beherrscht sie noch heute! Aus Gedankenlosigkeit hatte er sie auf der Straße ebenfalls laut geflötet, während Sigrid noch bei Hildegard war. Bald darauf tauchte Sigrid mit all ihrem nicht unbeträchtlichen „Frachtaufkommen“ an Spielzeug (Puppenwagen u.a.) auf der Straße auf und strebte nach Nr. 14, 4. Etage. Ihre Mutter war aushäusig, und das Mädchen saß dann, wie berichtet wurde, über 2 Stunden noch mit all ihren Spielutensilien verloren oben auf der Treppe und wartete. Irgendwie war ihr später bekannt ge-

worden, wer sie genasführt hatte; deshalb strafte sie von nun an für ca. 15 Jahre (!) den „Unhold“ mit tödlicher Verachtung und unversöhnlicher „Nicht-Zurkenntnisnahme!“ Erst als sie Mitte 20 und verlobt war, wurde eine „Amnestie“ erlassen und sie grüßte wieder!!

Die wiedergegebenen Fotos (Abb. 23 bis Abb. 26) können nur einen schwachen Eindruck von der Mannigfaltigkeit der Spiele geben.

Mädchen betrieben bevorzugt Strickspringen und „Ballprobe“ (den Ball in allen möglichen Varianten möglichst lange in den Händen hin und her zu jonglieren oder gegen Wände tanzen zu lassen). Einige zeigten darin sehr große Fertigkeit. Sich gegenseitig haschen = jagen (hatte nichts mit heutigem Haschkonsum zu tun), Verstecken und „Hinkelkästen“ bespringen (mit Kreide auf den Bürgersteig gezeichnete Felder einbeinig, gegrätscht oder noch exotischer möglichst schnell und fehlerfrei wechselnd zu berühren, dies gelegentlich auch mit geschlossenen Augen – „Innu“). Jungens „bookten“ (mit einem Ball die Straße entlang bolzen, Fußball konnte man das eigentlich nicht nennen, wengleich gewisse Schüsse auch als „Elfer“ bezeichnet

wurden) oder übten Bordsteinwerfen, der Ball musste vom gegenüber liegenden Bordstein zurückprallen. Wer zuerst zehn Treffer landete, hatte gewonnen; die Bordsteine waren überall frei und nicht zugeparkt, ein heute unvorstellbarer Zustand!! Beliebt war auch „Weittreiben“: ein kleiner Wurfball – in Abb. 26 in der rechten Hand von Günter Gründling – wurde möglichst weit in die Länge der gesamten Jacobsstraße über den Gegner hinweg geworfen, der dann dort, wo er des Balles endlich habhaft wurde, stehen bleiben musste und dann seinerseits versuchen musste, wieder in die entgegen gesetzte Richtung zu treiben. Auf diese Weise konnte es vereinzelt geschehen, dass sich das Spiel bis zur Falkenstraße ausdehnte, in der anderen Richtung war an der Brauereimauer in der Gartenallee (heute so genanntes Gilde-Carré) Schluss. Falls der Ball über die Mauer oder unter einem dort befindlichen rostigen Eisentor hindurch auf das Brauereigrundstück gelangte, war guter Rat teuer. Kühne und geschickte Werfer versuchten irgendwo über die Mauer zu klettern oder gar den Werkspfortner am Küchengarten um Erlaubnis zu bitten, das Gelände betreten zu dürfen, was nicht gern gesehen wurde und jedes Mal mit Herzklopfen verbunden war. Wie schon oben angedeutet, wurde Kindern gegenüber bis in den An-

fang der 1960er Jahre hinein hart und forciert auf Respekt, Unterordnung, Gehorsam und Einengung ihres Bewegungsdranges gedrungen!

Ein weiteres Ballspiel, auch mit Mädchen, war Völkerball, wobei gefahrlos die gesamte Fahrbahn als Spielfeld genutzt werden konnte. Irgendwelche technische „Innovationen“ waren noch nicht erfunden, es gab nur Dreiräder, Fahrräder, Roller (von karg in Holz bis Luxus mit Fußbremse, Gepäckträger, Signalglocke, Rückstrahler, Zierwimpeln, Luftbereifung und Stahlrohrrahmen), Rollschuhe, Rollkarren (so genannte Holländer), Pindoppe (kleine Kreisel, die mit Peitschen geschlagen wurden und über lange Stecken ausdauernd in Bewegung gehalten werden konnten) und dünne Rollreifen, die mit einem Stöckchen voran getrieben wurden (Abb. 23). Kleinere Kinder saßen mitunter mitten auf dem Gehweg und kullerten mit gekrümmtem Zeigefinger Keramik- oder Glasmurmeln in eine Vertiefung (man konnte z.T. wunderschöne in sich gemusterte Exemplare kaufen, die eigentlich für ein „Dreckspiel“ auf der Straße viel zu schade waren).

Allerdings war in den 50er Jahren die Technik des Spielzeugs und Modellbaus schon weiter vorangeschritten als vielleicht heute geglaubt wird. So hatte z.B. Detlev Lüders Jugendfreund Wolfgang L. aus Nr. 16 etliche Flugzeugmodelle selber zusammengebaut, u. a. ein flugfähiges Modell mit kleinem Benzinmotor, das er auf der Gartenallee kurzfristig fernsteuerte, aber gleich danach wieder runterkommen ließ, weil es evtl. Fußgänger oder Radfahrer gefährdet hätte oder irgendwo gegen geflogen wäre.

Ein anderer junger Bursche hatte als erster und einziger ein Moped, auf dem alle Größeren Probe fahren durften, ein stolzes Gefährt, war doch ein solches Zweirad für die meisten Eltern unerschwinglich. Detlev Lüder bekam zur Konfirmation 1955 ein rotes „Bauer“-Sportrad, und es bürgerte sich ein, dass eine bestimmte Clique abends um den Maschsee oder in die Eilenriede bis Bischofshole fuhr, in dieser Clique war kein einziges Mädchen, das wäre heute anders!

Schon Jahre vorher, als Wolfgang und Detlev 1951 gemeinsam den 14-tägigen Probeunterricht zur Aufnahme auf die Humboldtschule absolvierten (eine kurze, fast unbeschwerte Zeit mit wenigen Stunden am Tag und keinen

Hausaufgaben, es wurden drei schriftliche Arbeiten verlangt, Mathematikarbeit, Aufsatz und Diktat). In diesen wenigen Wochen liehen sich Wolfgang und Detlev an der Wittekindstraße von einem Fahrradhändler für wenig Geld kleine Fahrräder aus, mit dicken Reifen, Beleuchtung und Gangschaltung. Dann ging's auf den Lindener Berg und weiter zur Eisenbahnbrücke Bornumer Straße. Wenn ein Zug kam, verschwand man im warmen Abdampf der Lokomotive. Es ging auch bis zu der Brücke der Güterumgehungsbahn über die Hamelner Strecke. Dort kauerte man sich auf einen kleinen Mauervorsprung und ließ einen Personenzug aus Hameln nur wenige Meter tiefer durchdonnern, ein Abgleiten vom Mauervorsprung, evtl. auch durch den Sog, wäre tödlich gewesen, aber die Eltern erfuhren nichts davon.

Im Hause Minister-Stüve-Straße 17 wohnte damals ein schon älteres Brüderpaar mit seinen Eltern. Sie besaßen eine Rieseneisenbahnanlage, die sie auf dem großen Hof aufgebaut hatten, u.a. mit dem Modell einer Stromliniendampflokomotive der Baureihe 05, die 1936 den Dampflok-Weltrekord mit 200,2 km/h erzielt hatte; sie stieß richtigen

Dampf aus! Diese Eisenbahn war weit und breit die einzige dieser Größe und wurde allgemein bewundert!

Statussymbole gab es auch, beispielsweise Taschenmesser, größere Fahrtenmesser (im Holster seitlich an der Hose getragen!), Taschenlampen, Trillerpfeifen oder auch schon Armbanduhren; besaß man eine solche, konnte man als Junge von Mädchen geradezu mit offenem Mund angestaunt werden. Bis zur Mitte der 50er Jahre war es in unserer Jacobsstraße Mode, Schienenwege und -netze mit Kreide auf den Gehweg zu zeichnen mit Weichen, Verzweigungen, Endschleifen und Abstellgleisen, in denen man entlanglief und Straßen- oder Eisenbahn spielte. Die Kreide dazu (auch für die oben erwähnten Hinkelkästchen) gab es in unbegrenzten Mengen auf den Trümmerbergen, es waren Deckenstückbrocken. Eine einzigartig gebliebene Kuriosität erzielte in dieser Zeit Gerd Lange, indem er gelegentlich auf Holzstelzen spazierte! Beliebt waren auch Rennen um die Häuserblöcke (zu Fuß oder mit Rollern).

Besonders eines Wettspiels muss noch gedacht werden, nämlich „Messerstich“, früher auch „Landklau“ genannt. Hierzu eigneten sich bevorzugt die Erdflächen um die Ro-

binien herum. Gespielt wurde, indem Taschen- oder Fahrtenmesser aus dem Handgelenk mit Ruck in den Boden gejagt wurden, der Stich wurde dann zu einer Linie ausgezogen, um das gegnerische Territorium zu zerteilen und zu verkleinern. Weitere z. T. komplizierte Einzelheiten wären zu langwierig zum Erklären. Dieses Spiel konnte sich auch mit mehreren „Grundbesitzern“ sehr interessant entwickeln und man ließ sich nicht gerne dabei stören. Geschah dies doch, etwa durch aufdringliche Mädchen, die sich bemerkbar machen wollten, wurde meist sehr ungnädig und ruppig reagiert. Günter Gründling widerfuhr ein solcher Fall, wobei das eigentlich ganz hübsche und niedliche Mädchen von ihm grob – mit dem ja zu handhabenden Taschenmesser in der Hand - angeschnauzt wurde: „Sie solle bloß abhauen“, die gleichaltrige Kleine stob heulend davon und kam mit ihrer aufgeregten und erbosten Mutter zurück, die behauptete, Günter wolle ihr Kind ermorden! Die Beruhigung kam dann allerdings doch schnell.

Ein andermal hatte Günter einem auch recht netten und lieben Mädchen eine Schaufel Erde über den Vorgartenzaun vor Nr. 13 hinweg in die Haare geschmissen, weil sie mit einer Spielkameradin vor dem Zaun auf dem Gehweg

ihn und seinen Kumpel beim Gartenumgraben durch Kaspereien irritierte. Es tut Günter heute noch leid; das Mädchen war bis zum 10. Lebensjahr ohne Mutter aufgewachsen, die beim Katastrophenluftangriff auf Hildesheim März 1945 ums Leben gekommen war. Der Vater hatte dann in die Jacobsstraße 16 geheiratet.

Die Winterzeit war in unserem Teil der Jacobsstraße besonders schön. Der praktisch bis etwa 1953 nicht vorhandene Fahrzeugverkehr ließ eine prachtvolle, feste Schneepiste für Rodelschlitten entstehen; auf den Gehwegen wurden „Schurrbahnen“ angelegt (spiegelglatt, durch Feststampfen und mit den Schuhen darüber gleitend erzeugt), die ein z. T. viele Meter langes Glitschen ermöglichten, merkwürdigerweise gab es eigentlich dabei nie Unfälle von Erwachsenen, die zu erwarten gewesen wären, auch keine Beschwerden. Es wurde auch nicht ständig nach 5 Schneeflocken schon geschippt und gestreut wie heute, man nahm damals manches lockerer!

In den 60er Jahren kamen plötzlich die Hula-Hoop-Reifen in Mode. Besonders Mädchen trieben diese großen, dünnen-Plastikreifen (ca. 1m Durchmesser) durch geschmeidig

schwingende und rollende Unterbauchbewegungen (ähnlich Bauchtanz!) möglichst lang ausdauernd tanzend um ihre Hüften herum, die Arme malerisch in die Höhe gereckt. Das erinnerte tatsächlich an Südseeparadiese, wurde aber von objektiv urteilenden Erwachsenen als orthopädisch bedenklich angesehen, von Frauen, besonders älteren, als durchaus ästhetisch-moralisch „unanständig“ eingestuft („zur Schaustellung gemeiner Bewegungen“)!

Heutige Jugendliche können sich die „viktorianische Pruderie“ und die verkrampfte Sexualmoral der Adenauerzeit kaum vorstellen! Schmusende und küssende Liebespaare mitten auf dem Gehweg wie heute waren damals gänzlich unvorstellbar! Die heute im Sommer, auch bei Jugendlichen, zu beobachtenden Bekleidungsformen und das oft sehr spektakuläre optische Angebot weiblicher Reize wäre damals völlig utopisch gewesen! Mädchen (übrigens auch erwachsene Frauen) waren „wie Mädchen gekleidet“ mit Röcken und Kleidern; Hosen, auch im Winter, kamen kaum vor. Auch aus größerer Entfernung waren Mädchen als solche erkennbar, wurden leider auch oft von Jungens (vor der Pubertät!) geringschätzig abgetan. Jungens, die viel mit Mädchen spielten, waren „Weicheier“ (den Ausdruck gab es selbstverständlich noch nicht!). Das Jungenideal des Dritten

Reiches („zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl“) wirkte noch lange nach, Jungens hatten auch nicht zu weinen, beim Spielen durch Stürze zerschundene Knie galten als Auszeichnung!

Insgesamt gab es aber wenig Streitigkeiten unter den Jacobsstraßen-Kindern und wenn, dann waren sie überwiegend harmlos und hielten nicht lange an. Jungens „kloppeten“ sich gelegentlich, Mädchen waren fast immer friedlich miteinander. Erinnerunglich ist aber in diesem Zusammenhang ein Treffen vor Nr. 14, wo zwei etwa 12- bis 13jährige Mädchen sich urplötzlich beim Ballspielen in die „Wolle kriegten“ und kreischend, kratzend, mit den Armen schlagend, spuckend übereinander herfielen. Ein deutlich älterer Junge (der heutige Eigentümer von Jacobsstraße 11) beobachtete dies, auf seinem Fahrrad am Bordstein sitzend, interessiert und benannte es genussvoll zu anderen Jungens gewandt als „Raubtierschau“!

Der atmosphärischen Verbesserung des Verhältnisses untereinander dienten auch gemeinsame Gänge zur „Bude“, einer „Trinkhalle“ (eine Art Kiosk) in der Stephanusstraße, da, wo heute gegenüber der Volksbank der Kinderspielplatz

ist: "Bolchen" jeder Art (Bonbons), Lakritzenpfennige, Brausepulver, Drops, „Nappos“ (rhombenförmige Schokoriegel), Lutschestangen, Eis am Stiel wurden für Pfennige und Groschen (10 Pfennig) erstanden, wer 20 Pfg., 50 Pfg. oder gar 1 DM besaß, galt als Krösus!

Jungens sammelten auch Autobilder (s/w) und farbige Tierdarstellungen (Voss-Sanella) und diverse andere farbige Bilder (Schiffe, Eisenbahnen, Autos, Flugzeuge u.a.). Diese Bilder wurden zu mehreren in Papiertütchen für 10 Pfennige von einigen Verlagen angeboten und in „Buden“ verkauft. Dieses Bildseriensammeln war aus den 1920er und 30er Jahren überkommen. Sehr häufig saßen dann irgendwo, gelegentlich sogar auf dem Bordstein, zwei Tauschpartner zusammen. die ihre mitunter mehrhundertfachen Bildstapel durchmusterten und nach bestimmten Kurswerten austauschten.

Bei Mädchen, aber z. T. auch bei Jungen, waren besonders sog. „Liebesmarken“ in Gebrauch (farbige, reliefierte, hübsche Hochglanzbildchen); sie zeigten Engel, Elfen, Blumengebilde, Kätzchen, süße kleine Kinder und ähnliches!

Für die jungen Briefmarkensammler unter den Kindern war die erste „Anlaufstelle“ Frau Wenzel sen. in Jacobsstraße 11, der alte Herr Wenzel war Briefmarkenhändler gewesen und inzwischen verstorben. Seine Witwe verkaufte aus dem Nachlass, und man trug manche Mark zu Frau Wenzel, die selbst philatelistisch bewandert war.

In den ersten 50er Jahren befand sich in der Braunstraße das jüdische Briefmarkengeschäft Schäfer, wo auch die für Detlev Lüders Begriffe sehr attraktive Tochter mit langen schwarzen Haaren bediente. Er kaufte für sein wenig Geld vor allem gestempelte französische Marken, Motiv „Säerin“ und „Marianne“. Diese billigen Werte befinden sich noch 50 Jahre danach in seiner Sammlung.

Unter den Spielkameraden war auch ein älterer jüdischer Junge. Die meisten Kinder bzw. Jugendlichen wussten um das Schicksal der Juden im 3. Reich, was sie aber nicht davon abhielt, gelegentlich aufgeschnappte dumme Sprüche „loszulassen“. Etliche Jungen beteiligten sich aber nicht daran.

Wie schon oben kurz erwähnt, waren Kontakte zwischen den Geschlechtern in Form von Freundschaften eher sel-

ten. Dies war auch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts so, wie aus Zeitzeugenkreisen verlässlich verlautete. Es gab wohl „Flüsteraufklärung“ mit entsprechend derblüstem Vokabular, doch blieb alles in einer gefühlsmäßigen und bürgerlich-moralischen „Schummerzone“ stecken, hatte aber selbstverständlich dadurch einen noch höheren Reiz für Kinder und Jugendliche als heute. Sexualekundeunterricht in der Schule, noch dazu in koedukativen Klassen, war außerhalb aller Vorstellungen. Das bekannte Biologiebuch „Schmeil, Menschenkunde“ für Klasse 10 (!) war durch seine Demonstration des sog. „Homo Schmeilensis“ bekannt, ein menschlicher Rumpf, der im unteren Bereich nur eine riesige Harnblase besaß!!

Zu dieser Thematik noch eine lustige und harmlose Geschichte: zwei oder drei etwa 12jährige Mädchen wollten eines Tages im Vorgarten von Jacobsstraße 10 auf der nach unten führenden Kellertreppe „Dornröschen“ als kleines Theaterstück aufführen mit allen möglichen, unzureichenden Requisiten. Sie gaben sogar vorher irgendwelche Papierfetzchen als Eintrittskarten aus. Als es dann losging, einen Vorhang gab es selbstverständlich nicht, bestand die erste sehr breit über viele Minuten ausgewalzte Szene da-

rin, dass der Königin angekündigt wurde, dass sie ein Kind zu erwarten hätte. Dies geschah durch ständig wiederholtes Zucken, „Au, Au-Rufen“ und Herumtasten der Schauspielerin an ihrer Hüfte und ihrem Bauch. Dem Berichter Günter Gründling, damals etwa 8 Jahre alt, kam dies sehr merkwürdig und blöd vor, er wusste nicht, was er davon halten sollte. Erst viele Jahre später, als er sich bei einer bestimmten Gelegenheit daran erinnerte, verstand er und musste sehr lachen! Die Vorstellung, bzw. diese lang gezogene Szene, wurde durch den großen Bruder der Hauptdarstellerin mit mehreren Freunden abrupt gestört und endete fast in einer Schlägerei.

Es sei noch krönend vervollständigt, dass der Berichter ca. 20 Jahre später einmal auf der Minister-Stüve-Straße zwei kleine, vielleicht 6jährige Puppenmuttis mit ihren Wägelchen sagen hörte, als er hinter ihnen ging: „Wenn man einen kleinen Jungen kriegt, dann sitzt er hier oben (demonstriert durch Handanlegen in den oberen Tailenbereich), wenn man ein Mädchen kriegt, dann tiefer!“ Eine allgemein verbreitete Auffassung kleiner Mädchen in dieser Zeit, die woanders einmal geäußert wurde, war: „Wenn man einen Jungen haben will, muss man einen Mann heiraten, wenn man ein Mädchen haben will, eine Frau!“ Für

Mädchen war diese Thematik auch in der Jacobsstraße wichtig, für Jungens nicht so sehr.

Ein sehr trauriger und betroffen machender Vorfall aus der allerersten Nachkriegszeit 1945 soll noch nachgetragen werden und somit auch der Vergessenheit entrissen werden. Er ist durch heute längst verstorbene Hausbewohner überliefert: Ein britischer Besatzungssoldat raste betrunken mit seinem Jeep durch unsere Strasse und überfuhr dabei ein spielendes kleines Mädchen vor Nr. 16 tödlich. Nach Augenzeugen war noch lange danach im Teer des Gehweges eine breite Blutspur erkennbar. Der Mann trug das tote Kind noch zur Wohnung der Eltern und machte sich dann davon. Dies ist niemals angezeigt oder gesühnt worden! Die Eltern waren auf Grund der Zeitsituation als „besiegte Feinde“ viel zu eingeschüchtert, um etwas zu unternehmen.

Ein Opfer des Krieges war auch „Floh am Hacken“, ein Mann, der zuweilen durch die Jacobsstrasse ging und, sobald ihn die Kinder sahen und „Floh am Hacken“ riefen, in panischer Angst davon lief, die Jugend johlend hinter ihm, bis er um die Ecke zur Falkenstrasse laufen konnte. Ein Mann, der den Krieg körperlich wohl unversehrt überlebt

hatte, aber psychisch krank geblieben war und beim damaligen Stand der Psychiatrie nicht geheilt werden konnte.

Im Übrigen war die Nachkriegszeit, wie überall, auch in der Jacobsstraße durchaus von tatkräftigem Wiederaufbaugeist erfüllt. Haus Nr. 15 wurde 1949/50 wieder hergestellt, die Fassade war stehen geblieben, die Eckgrundstücke zur Gartenallee bereinigt, ebenso zur Minister-Stüve-Straße hin (heute Nr. 8a). Modernisierungen, Renovierungen, Verbesserungen auf den Grundstücken und in den Wohnungen geschahen überall.

1953 wurde das Gleichstromnetz von 110 V durch Wechselstrom 220 V ausgewechselt, und auch im und am Haus Nr. 14 wurden Renovierungen vorgenommen. Die dritten Etagen hatten Küchen mit schrägen Wänden und einer Art Lichtluke in der Schräge. Hauswirt Rousset versuchte, vom Bauamt eine Genehmigung zur Änderung dieses Zustandes zu erreichen, was verwehrt wurde. Er ließ dann einfach umbauen, und es wurde amtlicherseits nachträglich toleriert. Die grundlegendste Verbesserung war 1969 der Anschluss an die Fernheizung, wobei das Haus monatelang quasi „Kopf stand“, und alle im Haus freiwillig beim Strei-

chen der Heizkörper und -rohre halfen. Damit hörte das tägliche Heizen der Öfen auf, mit Ausschlacken und Kohlenschleppen aus dem Keller. In den folgenden Jahren wurde auch in die anderen Häuser Nr. 10-17 Fernheizanschlüsse gelegt. Langsam kamen statt der Badeöfen Thermen und später Durchlauferhitzer in die Bäder.

Eine katastrophale Munitionsexplosion durch einen heißgelaufenen Güterwagen auf dem Rangierbahnhof Linden 1969 (12 Tote) zerstörte in weiten Teilen Lindens die Fensterscheiben, in unserem Haus ausgerechnet zwei bei der ärmsten Mieterin in der Parterrewohnung rechts.

Das Haus Jacobsstraße 14 gehörte bis 1983, dem Todesjahr von Hermine Lüder geb. Rousset, den Schwestern Hermine und Annemarie je zur Hälfte, dann trat Detlev Lüder als Erbe an die Stelle seiner Mutter. Annemarie Lange hatte ihren Mann Helmut bereits 1970 durch Krebserkrankung verloren. Der Sohn Gerd heiratete bald danach und bekam vier Kinder, Annette (1971), Carsten (1974), Steven (1980) und Hendrik (1983). Annette heiratete später Andreas Mahner und bekam im August 2005 die Zwillinge Gretha und Ole. Achim Lange heiratete Gerit Cremer aus Köln,

blieb aber, wie Detlev Lüder und Günter Gründling auch, kinderlos. Als in den 60er und 70er Jahren die alten Mieter nach und nach verstarben, Frau Gründling erst 1995, zogen junge Leute ein, die meist nach einigen Jahren, wenn sie Geld für eine Eigentumswohnung oder für ein Haus beisammen hatten, wieder auszogen. In den 4. Stock zogen im Frühjahr 1975 Rainer Lewandowski mit Partnerin Evelyn Serve ein. Rainer Lewandowski betätigte sich künstlerisch, schriftstellerisch und als Dramaturg am Schauspielhaus in Hannover. Bei Abfassung eines Buches lud er den berühmten Schriftsteller und Filmemacher Prof. Dr. Alexander Kluge zu einem Interview in seine Wohnung in die Jacobsstraße 14 ein. Der kam auch und übernachtete hier.

Im Allgemeinen tat sich kulturell Herausragendes im Hause Nr. 14 über die Zeiten hinweg wenig! Schriftstellerische Betätigung gab und gibt es seit den 60er Jahren nur durch Dr. Detlev Lüder als Verfasser Straßenbahn- und verkehrstechnischer Monographien.

Auch in musikalischer Hinsicht ist die Ausbeute eher karg. Zwischen 1910 und 1920 gab es im 3. Stock von Nr. 14 eine Familie mit einer „höheren Tochter“, die, wie damals

üblich, Klavier spielte. Deren abendliches über die hellhörigen Etagen (!!) tönendes Spiel inspirierte die kleine Maria Voß in der 1. Etage, ihre Mutter (Vater war als Kriegsfreiwilliger 1915-1918 an der Front in Frankreich, (vgl. Abb. 2) zum Kauf eines Instrumentes zu drängen und Unterricht zu erhalten, was dann in der ersten Hälfte der 20er Jahre zu durchaus anhörenswerten Darbietungen im familiären Kreis führte. Einst machte man Hausmusik, Plattenspieler, Stereoanlagen und ähnliches wurden erst ab der späten 50er Jahre genutzt, dies war sicher auch durch die bis dahin stetig zunehmende Überalterung der Hausbewohnerschaft zu erklären. Ab 1946 wurde dann bei Gründlings nach Rückkehr aus Dresden (vgl. oben S. 21) das Klavierspielen wieder aufgenommen auf einem mietweise von Hauswirt Rousset geliehenen Instrument (2,-- DM Miete im Monat, wie das Klavier zu Roussets gekommen war, ist bis heute ein Rätsel, dort spielte niemals jemand). In den 50er und 60er Jahren konnte dann häufig „Geklimper“ durch Günter Gründling und die früher schon erwähnte Gudrun Becker im Parterre vernommen werden. Gudrun liebte es besonders, sich im Sommer bei weit geöffnetem Erkerfenster ein bewundernd lauschendes Straßenpublikum zu erschließen, war allerdings nicht sehr ausdauernd; nach 10 Minuten war

alles wieder vorbei. Sie widmete sich dann später, wie schon erwähnt, ihrer Jazzkarriere, war somit die einzige Hausbewohnerin, deren Ruhm öffentlich wurde.

Sonstige musikalische „Produktionen“ in Jacobsstraße 14 beschränkten sich auf gelegentliche bettelnde Treppenhaußsänger – so etwas gab es in den 50er Jahren; sie sangen Volkslieder, mitunter sogar geistliche Lieder! Draußen waren häufig Drehorgelspieler zu hören, vereinzelt auch heute noch. Hier war besonders ein über Jahrzehnte hinweg bekanntes Original aus dem Limmerstraßenviertel zu Gast und „konzertierte“ bis in die späten 60er Jahre (Ave Maria). Es wurden dann in Zeitungspapier gewickelte Groschen aus den Fenstern geworfen.

Ebenfalls in den 60er Jahren nervte Günter Gründling durch schallkräftiges Nachsingen von Opernarien im Badezimmer (auch „Nessun dorma“, das erst über 25 Jahre später durch Luciano Pavarotti populär wurde!). Die Mieterin Brunke aus dem Stockwerk darüber veranlasste dies zu der abfälligen Bemerkung: „Der will sich wohl als Straßensänger ausbilden!“ Die schon erwähnte Frau Erika Becker im Stockwerk

darunter hingegen entzückte der Gesang und sie forderte mehr davon.

Niedlich war auch, wenn in den Sommern der 50er Jahre ein Mädchen aus dem offenen Badezimmerfenster in Nr. 16 parterre ausdauernd, mit hübschem reinen Sopran deutsche Volkslieder sang (man vergleiche mit heute!). Nach Auskunft ihrer Mutter saß sie dabei auf dem Klo und zog die Sitzung extra des Gesanges wegen in die Länge!

Öffentlich gemachte Erzeugnisse „Bildender Künste“, ebenso wie Schauspielerei, Artistik oder Ähnliches sind in Nr. 14 und Nachbarhäusern in 100 Jahren nicht bekannt geworden. Dem wurde allerdings im Sommer 2006 teilweise endlich abgeholfen. Seitdem nämlich gibt es eine massive Roheisenplastik der „Künstlerin“ Marcella Ronge (Parterrewohnung rechts), die unter den grünen Briefkästen dem Betrachter Deutungsrätsel aufgibt.

Auch herausragende Sportler fehlen, in Nr. 16 wohnte in den 50er Jahren ein kleiner junger Mann, der als Jockey arbeitete und ein junges Mädchen, Bärbel M., aus diesem

Hause wurde später Braut eines bekannten Bundesligafußballers.

Als letztes Kapitel aus dem Freizeit- und Unterhaltungsbe-
reich wäre noch kurz von der Tierhaltung zu berichten. Det-
lev Lüder hielt zeitweilig eine kleine griechische Landschild-
kröte in der Wohnung, deren lautlose kaum bemerkbare
Bewegung bei Miete zahlenden Damen Unbehagen auslös-
te („Wo ist das Tier? Dass ich bloß nicht drauftrete!!“). Der
einzig erinnerliche Hund war ein brauner Langhaardackel
„Flori“ mit eigenartig kapriziösem Benehmen, das wieder-
holt Verwunderung auslöste. Er war bis in die 60er Jahre
sehr häufig bei Familie Lange zu Gast. Erst als „er, der
Hund“ 1966 starb, wurde bekannt, dass es eine Hündin
war, die langen Zotteln hatten das „Weibliche“ stets ver-
deckt.

Abschließend zu dieser Thematik muss darauf hingewiesen
werden, dass das Treppenhaus im Allgemeinen sehr viel
kommunikativer genutzt wurde als heute. Klatschende und
tratschende Hausfrauen, mitunter stundenlang, waren häu-
fig, auch auf dem Gehweg vor den Häusern der Jacobs-
straße, berufliche Tätigkeiten von Frauen waren bis vor ca.
45 Jahren noch selten. Der Anonymität von Hausbewoh-

nern heute stand früher eine teilweise sehr aufdringliche und indiskrete Nachbarschaftsanteilmahme gegenüber! Heute (2007/2008) fällt zwar ein sehr intensives lautes „Treppauf/ Treppab“ von Hausbewohnern auf, einst aber war es interessanter: Bettler, Hausierer jeder Art (Rasierklingen, Schnürsenkel, Streichhölzer, Knöpfe, Kurzwaren), Vertreter (Zeitschriften, Staubsauger u.a.), Versicherungsverwerber, Zeugen Jehovas („Guten Tag, wir kommen zu Ihrer Errettung“), Lumpensammler (häufig auf der Straße rufend: Looohmmp, alt Eiiii“, in den 20er Jahren auch: „Lumpen, Eisen, Knochen und Papier sammelt Fritze Schaper, Gummistraße vier!“, gemeint W. Bluhmstr. im Limmerstraßenviertel), Scherenschleifer, alle gaben sich häufig ein Stelldichein!

Fahrzeuge, wie schon angedeutet, waren bis in die späten 60er Jahre hinein selten. Ende der 70er Jahre wurde die heutige Einbahnregelung eingerichtet, vorher gab es gelegentliche Auseinandersetzungen von Autofahrern, die zwischen den beidseitigen Parkreihen minutenlang wütend wie Kampfstiere mit laufenden Motoren voreinander standen, bis schließlich einer nachgab und zurücksetzte (vgl. Abb. 13).

Einen hellblauen Opel-Olympia besaß eine Familie in Nr. 10 in den 50er Jahren. Familie ter Horst, der das Apollokino in der Limmerstraße gehörte, besaß einen Mercedes 170, das war „was“, ebenso Familie Meißner, Eigentümerin einer Sauerkrautfabrik, beide wohnhaft Minister-Stüve-Straße 14. Ein Fernfahrer (Trucker) aus Nr. 10 konnte seinen 18m-Lastzug stets problemlos in unserer Straße parken. Ein einige Male bei uns abgestellter Kleinwagen Marke „Kleinschnittger“ (Unikum der 50er Jahre, wirkte fast wie ein Spielzeug, Cabrio, zweisitzig, 15 PS, ohne Rückwärtsgang!) konnte von drei kräftigen Kerlen davongetragen und eventuell sogar oben auf eine Mauer gesetzt werden, das geschah hier allerdings nicht, sondern der verschreckte Besitzer fand sein Töff-Töff entnervt am Bordstein in der Minister-Stüve-Straße wieder.

Zurück zur Jacobsstraße 14: Nach so vielen Merkwürdigkeiten muss festgestellt werden, dass die allermeisten Mieter stets gern hier wohnten bis hin zu Heimwehgefühlen! Das Haus hatte eine gewisse „Atmosphäre“. 2003 und 2004 mussten große Renovierungen vorgenommen werden, unter deren Durchführung die Hausgemeinschaft leiden musste: Dach-, Kellersanierung, Vorgartengestaltung und 2005 wie 2007 langwierige Intensivstauarbeiten neu zu ver-

mietender Wohnungen. Das Dach war schon einmal 1949 erneuert worden.

In früheren Zeiten wurde von Mietern erwartet, dass sie gelegentlich Gemeinschaftsleistungen erbrachten, z.B. gründliche Treppenhaus- und Hausflurreinigung, die hölzernen Stufen mussten „geschellackt“ werden, Kacheln abgeledert, Geländer staubgewischt, Treppenhausfenster geputzt, Keller und Dachboden gefegt werden! Ein Glücksfall diesbezüglich war, was Hausflur und Vorgarten anging, Frau K. aus der Parterrewohnung rechts von 1946 bis 1996; sie war zwar landläufig ein „Putzteufel“, dies kam aber dem Eingangsbereich des Hauses sehr zugute. Sie behauptete stets, sie wolle sich nicht Dreck auf ihre gebohnerten, ableckungswürdigen Fußböden in die Wohnung tragen lassen. Es sei hier auf ANLAGE II (Hausordnung von 1909) verwiesen. Besonders § 12 sei hervorgehoben, aber auch §2 und § 6 sind sehr bemerkenswert!

Frau K. war auch, was Ausdrucksfähigkeit und deutsche Sprache anging, ein Unikum. So sagte sie einmal: Mein Mann hat mich gesagt, rülps nich´ wie ´ne Kuh. Ein anderes Mal: Mein Mann hat mich en Nerzkoller geschenkt. Ihre

Tochter Helga hatte laut der Mutter einen Studienrat zum Freund, und die jüngere Tochter Ingrid einen Grafiker. Schwäne auf dem Maschteich waren die „Tiere mit den langen Hälsen“!

Der Gehweg vor den Häusern Nr. 12-16 war häufig Treffpunkt für Kontakte. Eine besondere, auch heute noch öfter zu beobachtende Auslösefunktion dafür scheint unser Ahornbaum zu besitzen (S. 11), er vermittelt wohl irgendwie Parkatmosphäre, die zum genussvollen Plauschen einlädt, ebenso die Robinien und früher die z. T. sehr viel buschigeren Vorgärten. In den 50er Jahren war dieser Freilufteffekt zeitweilig extrem ausgeprägt. So trafen sich eine Zeitlang damals fast jeden Abend mehrere junge Männer auf dem Gehweg unter dem Ahorn zum Stehkonvent mit lautem Schwadronieren und vor allem brüllendem Gelächter, ansonsten aber harmlos und züchtig. Nach einigen Wochen der intensiven Lachnummern (einfache dünne Einglasfenserscheiben waren in Nr. 14 noch bis in die 70er Jahre Standard) fasste sich die alte schon erwähnte Oma Brecht aus der Parterrewohnung links ein Herz, ging hinaus und sprach die jungen Leute an: „Sie haben hier so oft so schön gelacht und ich habe immer mitgelacht, aber nun ist es

auch mal genug, jetzt lachen Sie bitte einmal woanders!“

Die Burschen verzogen sich freundlich für immer!

Ein andermal sorgte Frau Voß aus der ersten Etage für Ordnung, indem sie wohl ein Dutzend Kinder und Jugendliche, die unseren Vorgartenweg wieder einmal verstopften, lärmten und mit Kreide beschmierten, hinauswies, nachdem ein größerer Junge sich noch wichtigtuerisch „produziert“ hatte: „Gestatten, mein Name ist M., mein Vater ist Sauerkraut-Fabrikant!“ Frau Voß entgegnete: „Und wenn dein Vater Kaiser von China ist, jetzt verschwindest du hier!“ Das geschah auch. Heutzutage wäre das leider wohl anders!

Junge Menschen waren damals origineller und individueller als heute. Es gab Typen, die heute kaum bei Erwachsenen vorkommen, viele waren nur mit Spitznamen bekannt: Manni, Janni, Pulle, Elein, Molotow (hieß Gerd Molfeld), Babsi, Lottchen (hieß Gabriele), Malle, (Marlene, mit gröhlerender Bassstimme! und Lederhosen), Kleiner Krull, Oppa Selke, „Dreckdampfer“ (Abb. 25 vorne links auf dem Holzroller)u. a.

Auch war es bis zu den späten 60er Jahren selbstverständlich, dass Heranwachsende und junge Erwachsene, eventuell unbegrenzt, bei den Eltern wohnten, weil sie nämlich noch keine eigene Familie hatten oder aus anderen menschlich-emotionalen Gründen dort blieben! Nach heute vorherrschenden Anschauungen sind Bindungen an Eltern und Wohngemeinschaft mit ihnen über Kindheit und Jugend hinaus anormal und werden geringschätzig belächelt! Jugendliche, die gleich nach dem 18. Geburtstag ausziehen und großartig sog. „Unabhängigkeitstag“ feiern und sich per Zeitungsannonce von Verwandten dazu gratulieren lassen, gab es nicht!! Die heute in den Medien geübte Diskriminierung und gelegentlich dümmlich-geschmacklose Verunglimpfung junger Leute, die bei ihren Eltern bleiben, fehlte völlig! Begriffe wie „Hotel Mama“, „Beziehungsmuffel“, „Lebensabschnittsgefährten“, „liiert sein“ und ähnliches wären damals in diesem Zusammenhang Niemandem eingefallen (vgl. Seite 12/13, die Schwestern A. und I. Becker)! Übrigens war das Volljährigkeitsalter bis 1975 einundzwanzig Jahre!!

Seit den 20er Jahren bis in die 50er Jahre hinein gab es Fotografen, die Kindergruppen ungefragt auf der Strasse

fotografierten, sich dann ein Kind oder einen Jugendlichen (meist ein Mädchen) als Vermittler anwarben (deren Eltern erhielten dann das Foto gratis) und auf diese Weise ihre Bilder vertrieben. Diese Praxis bewegte sich in einer juristischen „Grauzone“, wurde aber kaum beanstandet. Private Kameras waren teuer und selten, Eltern waren deshalb leicht zum Bildkauf bereit. Die Abbildungen 23 und 25 sind so zustande gekommen. Neben Günter Gründling als Zweiter von rechts das Original „Manni“ (Manfred K.), ein schmutziger, frecher Gassenbengel vom Schrottplatz in der Minister-Stüve-Straße; er war damals so eine Art „Straßenwahrzeichen“ (Abb. 25).

Von zwielichtigen Gestalten blieb die Jacobsstraße eigentlich verschont! Am Schwarzen Bären stand meist respektvoll, das Geschehen ringsherum beaufsichtigend, ein „Schupo“ (Schutzpolizist) mit Knobelbecherstiefeln, schwerem Lederkoppel mit Messingschnallen, Gummiknüppel und Pistolentasche daran und mit „Tschako“ auf dem Kopf (bis zum Ersten Weltkrieg mit preußischer Pickelhaube).

Säufer, Pinkler, Pöbler, Johler, Schreihälsa, Verunreiniger, Müllsünder kamen kaum vor, Kiffer gab es noch nicht! Auch war die Straße noch kein ausgeprägter „Hundeparcour“ wie heute, ihren kotenden Hunden lustvoll zusehende Halter sind nicht erinnerlich. Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Haustierhaltung in den Häusern der „vornehmen“ hinteren Jacobsstraße wohl auch sowieso etwas unfein. An der Ecke Minister-Stüve-Straße saß von ca. 1950 bis 1955 häufig der schwarze Kraushaardackel „Peter“ der Familie ter Horst, Minister-Stüve-Straße 14, und hielt Wache, oft mitten auf der Fahrbahn. Er wurde dann auch tödlich überfahren. Aus Jacobsstraße 16 führte ein alter adliger Herr seinen Dackel spazieren und grüßte die Damen aus den Nachbarhäusern, indem er mit Grandezza den Hut zog; die Damen kamen sich deshalb verballhornt vor!

Weitere tierische Spuren waren bei uns auch häufig noch Pferdeäpfel, bis 1960 waren Fuhrwerke verbreitet.

Sicherheit, Ordnung und Sauberkeit waren vor den Häusern der Jacobsstraße bis Ende der 60er Jahre noch intensiv und vorbildlich; die allgemeine Verwahrlosung ab „68er Revolution“, die seit damals ständig in allen Lebensberei-

chen stetig zunahm, heute, so scheint es manchmal, sich verlangsamt, ließ auch im Haus, vor dem Haus und in der Straße manches Althergebrachte verschwinden.

So waren die Vorgärten von Jacobsstraße 14 einst lauschi-ger als heute durch dichtere Bebuschung hinter den Gittern. Ingrid, die junge, etwa zwanzigjährige Tochter der Familie K. (s. o.) tönte damals kaltschnäuzig, als einmal eine ver-dächtige Gestalt dort herumlungerte: „Macht nix, dem hau´ste ´n paar in die Fresse, dann haut er ab!“ Einige Jah-re später, als tatsächlich einmal ein Kerl abends im Dunkeln etwas von ihr wollte, hat sie laut um Hilfe geschrien. Ein schon ernsterer Fall ereignete sich im Sommer 1977, als eine sehr dicke jüngere Familienmutter (zwei kleine Kinder) aus Nr. 13 durch intensive Beschallung der Straße mit dröhnender Radio- und Schallplattenmusik vom Balkon herab einen Polizeieinsatz provozierte, bei dem sogar Schusswaffen gezogen wurden. Diese Person war schon mehrfach aufgefallen, sie belästigte auf der Minister-Stüve-Straße häufiger Passanten, verprügelte ihren kleinen mick-rigen Ehemann, der dann angst schlotternd auf der Revier-wache Gartenallee saß, betätigte bei uns in Jacobsstraße 14 abends gleichzeitig alle Hausklingeln, riss dann vor Wut

die Mülltonnen aus ihren Buchten und schmiss sie auf den Gehweg, wo sie aufplatzten und Schweinerei verursachten! Bei besagtem Einsatz hatte sie vom Balkon aus die herbeigerufenen Polizisten als „Scheißbullen“ angeschrien und gedroht, ihren Schäferhund auf sie loszuhetzen, deshalb die gezogenen Pistolen. Sie wurde dann abgeführt (immerhin hatte sie die Wohnungstür geöffnet), und über Nacht „eingebuchtet“, die Kinder wurden solange in ein Heim gebracht. Der Hund war friedlich mitgetrottet! Das Sozialamt hat dann bald darauf den Fall bereinigt.

Der Fußgängerverkehr in der Jacobsstraße verlief stets sehr spärlich, erst nach Einweihung des Ihmezentrums (jetzt „Linden-Park“) 1975 nahm er zu, ebenso der Durchgangsautoverkehr, was dann zur erwähnten Einbahnregelung führte. Größere Menschenansammlungen waren kaum je zu beobachten. An einem Sommerabend 1972 erzeugte eine solche ein junger Mann auf der Kreuzung Minister-Stüve-Straße durch eine rasante Wendung mit seiner Citroënente, die sich dabei krachend, scheppernd und klirrend überschlug und auf dem Dach liegen blieb; innerhalb von zwei bis drei Minuten strömte aus allen vier Strassenteilen eine gewaltige Volksmenge zusammen, so dass die

ebenfalls sehr plötzlich heranbrausende Funkstreife behindert wurde. Der junge Mann krabbelte völlig unversehrt auf allen Vieren aus seiner „Blechdose“ heraus!

Ein anderer Schauexzess mit „Riesenauflauf“ war an einem Märzabend 2000 die Fällung des unteren Teiles des Brauereischornsteines in der Gartenallee mit anschließender einstündiger dichter Staubwolke. Dieses scheußliche Monstrum, das an eine Saturn V-Mondrakete auf der Startrampe von Cap Canaveral erinnerte, nur aus Beton, war Ende der 60er Jahre anstelle eines schlanken roten Ziegelschlotes errichtet worden (vgl. Abb. 9).

Seit den 70er Jahren wurden häufig die Lindener Schützenumzüge im September über die Minister-Stüve-Straße geführt und in den späten 90er Jahren gelegentlich im November ein Kinderlampionumzug, allerdings ohne Gesang, dafür mit Funkstreife hinterher. Abendliches „Laternelaufen“ war in den 40er und 50er Jahren bei kleinen Kindern mit ihren Eltern durchaus üblich, riesige Vollmonde wurden dabei besungen:

„Ich geh´ mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir,
da oben da leuchten die Sterne und unten da

leuchten wir, mein Licht geht aus, ich geh´ nach Haus, rabimmel, rabammel, rabumm“!

Für kleine Kinder war dies besonders aufregend, da sie ja so im Dunkeln auf der Strasse waren, was sonst nie vorkam! (vgl. heute!)

Insgesamt war es ein ruhiges Wohnen hier trotz benachbarter Industrien und Gewerbe, die lediglich durch Duftverbreitung auffielen; so die Harry-Habag-Brotfabrik in der Blumenauer Straße mit frischem Brot- und Kuchengeruch, die Braun-Backmittel-AG, seit ca. 1955 anstelle der mechanischen Weberei, auch in der Blumenauer Straße, mit Aromen und Essenzen (häufig Vanille) und vor allem die Lindener-Aktien-Brauerei an der Gartenallee (ab 2000 sog. Gilde-„Carré“, obwohl es ein Dreieck ist!!) mit herrlichem Maische- und Biergeruch! Die diversen Textil- und Metallverarbeitungsbetriebe am Küchengarten und auf dem Heizkraftwerkgelände (dies seit 1961) vermittelten den Jacobsbewohnern nur optisch den Industriecharakter Lindens. 1949 wurde auf dem Gelände der Mechanischen Weberei in der Blumenauer Straße von der britischen Besatzungsmacht ein Luftschutzbunker aus dem Zweiten Weltkrieg gesprengt, allerdings nur zum Aufplatzen gebracht, wäh-

rend dessen mussten alle Jacobsbewohner wie einige Jahre vorher in die Keller gehen. Heute würde deswegen halb Linden evakuiert! Wie schon gesagt, man nahm damals manches „lockerer“.

Die Versorgung für das alltägliche Leben im Viertel um den Schwarzen Bären war im gesamten 20. Jahrhundert bis etwa 1970 viel breiter gefächert als heute. Supermärkte gab es zwar noch nicht, sondern lediglich größere Ladenfilialen von Discountern: 1. Tengemann am Schwarzen Bären, Lebensmittel, 2. Gutberlet gegenüber der Lindener Post, Lebensmittel, 3. Ahrberg am Schwarzen Bären, Fleisch- und Wurstwaren, mit der dicken Frau Fritz als Filialeiterin, sie war stadtteilweit bekannt! 4. Weishäupl gegenüber der Lindener Post, Fleisch- und Wurstwaren.

„Buden“ genannte Trinkhallen (oft Firma Nebgen), heute Kioske, waren weniger vertreten als heute und hatten ein sehr niederes Sozialimage; die weiter oben erwähnte war für die Jacobsstraße die bedeutendste. Extra erwähnt werden muss wegen seiner Bedeutung für die Schulkinder der Pestalozzischule Davenstedter Straße (heute Grundschule Lindener Markt), das bunte Verkaufswägelchen von „Oma

Timm“ am Lindener Marktplatz an der Einfahrt zur Stephanusvilla. Das alte, zerrunzelte, malerisch gekleidete Weiblein saß darin von morgens bis nachmittags hinter ihren ausgebreiteten Süßigkeitsherrlichkeiten und hatte bis 1959 ein florierendes Geschäft, sie war bei allen Kindern sehr beliebt, sie ließen gerne ihre Groschen dort. Sie war wohl eine alte Flüchtlingsfrau aus dem Osten, ihre Sprech- und Ausdrucksweise verrieten das („was willst du, Engelchen?“)

In unmittelbarer Nähe von Jacobsstraße 14 befanden sich in der Nachkriegszeit: 2 „Tante Emmaläden“:

Giesecke, Ecke Minister-Stüve-Straße (heute Fußpflege), später Krahl

Marschollik/Kremser, ein provisorisches Trümmerbudchen gegenüber (heute Nr. 8a),

Bäckerei Saul (heute Nr. 8a)

vor dem Zweiten Weltkrieg noch

die Bäckerei Kobobus, Ecke Gartenallee (heute Jacobsstraße 17),

Weiter entfernte Lebensmittelläden waren:

Maaß, Ecke Falkenstraße, Feinkost und Lebensmittel,

Grünhage, Ecke Gartenallee/Stephanusstraße, Lebensmittel,

Michel, Blumenauer Straße, gegenüber Woolworth, Milch- und Molkereiprodukte,

Dittmer, in der Kellerruine des zerbombten Restaurants „Zum Schwarzen Bären“, Obst, Gemüse, Kartoffeln.

Rumpp, Lebensmittel, Wild- und Geflügel, Falkenstraße.

Diese Läden waren gleichzeitig „Informationsbörsen“, d.h. „Klatschzentralen“. In der Bäckerei Saul, die allerregsten Zuspruch fand, trollte sich in der Nachkriegszeit der Dackel Purzel, später der Pudel „Jockel“, niemand stieß sich daran, gewisse Hysterien wie heute waren noch unbekannt! Ferner gab es in der Jacobsstraße diverse Dienstleistungen:

Schusterei Lasogga, später Hasenclever, um die Ecke Minister-Stüve-Straße 14,

Tischlerei Ruf, auf dem Trümmergrundstück, heute Jacobsstraße 17,

Schneiderei Mönkemeyer, Jacobsstraße 11,

Anwaltskanzlei Behrend, Jacobsstraße 12 zeitweilig,

Arztpraxis Dr. Hinkel, Jacobsstraße 10, später Minister-Stüve-Straße 10.

Dieses Arztes Dr. Hinkel (geb. 1908), der ab 1952 über 25 Jahre sowohl im Straßenbild als auch speziell in Nr. 14 gegenwärtig war, muss besonders gedacht werden. Er vertrat einen Typ Arzt, der in früheren Zeiten durchaus häufig war, heute seit vielen Jahren aber wohl gänzlich ausgestorben zu sein scheint. Er war ein absolut medizinisch fähiger Praktiker mit weit gespanntem Behandlungsbereich. Er gab Geburtshilfe, begleitete Sterbende, operierte in kleinem Umfang leichte Verletzungen, konnte Chiropraktik, war psychologisch erfahren und musste zur Medikamentation nicht erst in dicken Wälzern blättern. Er befolgte auch Naturheilverfahren (Ansetzen von Blutegeln bei Venenentzündungen!), machte stets Hausbesuche (wenn nötig, auch nachts und sonntags) und konnte laut herrliche „Dönekens“ erzählen; kurzum er war der gute „Onkel Doktor“, bei dem man sich schon besser fühlte, wenn man bei ihm saß oder er am Krankenbett. Auch kleine Kinder waren bei ihm bestens aufgehoben. Seine Praxisräume waren nicht die modernsten, aber er sah über aller Medizin stets den ganzen Menschen! Die Berichter wünschten ihn sich heute wieder in die Jacobsstraße!

In der Gartenallee um die Ecke zur Volksbank hin (diese schon in der ersten Nachkriegszeit kleine Hausfiliale Minister-Stüve-Straße 15, ab 1956 jetziger Neubau, erweitert 1966 in der heutigen Form) lag die Wäscherei und Heißmangel Oldakowski im Hinterhof eines Trümmergrundstückes, daneben die Druckerei Evers, deren Besitzer vor seinem Betrieb sich herumtreibende Bengels gelegentlich mit der erbost geschrieenen Drohung: „Ihr kriegt alle ´n Pöter“ vertrieb.

Neben dieser allernächsten Infrastruktur ergänzten der Schwarze Bär, die untere Deisterstraße, die Falkenstraße, die Stephanusstraße, der Küchengarten und die Limmerstraße die Versorgung wie heute auch. Die Limmerstraße hatte in den ersten Nachkriegsjahren eine überragende Bedeutung für ganz Hannover. Schwarzer Bär, Küchengarten und Lindener Markt waren zentrale Örtlichkeiten in Linden (Normaluhren und Bedürfnisanstalten). Drei Konditoreien waren ebenfalls vertreten. „Becker“, später „Mönikes“, in der Falkenstraße, „Kühner“, untere Minister-Stüve-Straße, „Knolle“, am Schwarzen Bären vor der Ihmebrücke, alle mit Café.

In Minister-Stüve-Straße 15 war bis ca. 1950 das Schweizer Konsulat untergebracht, repräsentative Bauten und große Zimmer waren in den zerbombten Großstädten auch für ausländische Dienststellen Mangelware.

Intellektuelle Ansprüche im Bereich Linden und speziell der Jacobsstraße zu befriedigen, war, aus der gesamten sozio-kulturellen Geschichte des Stadtteiles heraus erklärbar, nur sehr selektiv möglich. Die Stadtbibliothek am Lindener Markt etablierte sich erst etwa um 1960 herum, ähnlich wie das Freizeitheim Linden „weit draußen“ an der Windheimstraße. Theater, Oper, Konzert, Ballett, Pantomime und Kabarett konnte man in Linden in den ersten 70 Jahren des 20. Jahrhunderts nicht konsumieren! Eine seriöse, umfassend assortierte Buchhandlung gab es lediglich durch Gebr. Hartmann (Klinge-Meißner) über Jahrzehnte am Schwarzen Bären, dort gab es auch die Schulbücher für alle Lindener Schulkinder.*

Daneben konnten Schulbücher, Lehrmaterial und alle für den Unterricht notwendigen Utensilien auch, ebenfalls über Jahrzehnte hinweg, bei „Elsbeth Küster“, Egestorffstraße

* vgl. Bericht Gisela Pape: „Erinnerungen an den Schwarzen Bären“ dreiteilig, in der Linden-Limmer-Zeitung 2008.

und Nieschlagstraße (hier besonders für die ganz nahe Humboldtschule in der Beethovenstrasse) erworben werden. Küster, Eitner am Schwarzen Bären und bis in die späten 50er Jahre hinein „Stahlhut“ in der Stephanusstraße waren für die Jacobsstraßenschüler die „Anlaufpartner“. Diese Drei wurden auch als „Papiergeschäfte“ bezeichnet. Eitner entwickelte sich weiter in Richtung Bürotechnik mit allem umfangreichen Zubehör; der Berichter Gründling hat weite Teile des ersten Rohtextes dieses „Werkes“ in seine Olympia-Schreibmaschine Modell „Monica“ „gekloppt“, die er dort 1968 erworben hatte, als überkommener „Steinzeitmensch“ nutzt er keinen PC, im Gegensatz zu Dr. Lüder!!

Elsbeth Küster hingegen führte auch umfangreiche Sortimente von Spielkram und Hobbyartikeln, so z.B. kartonierte Modellbaubögen (Wilhelmshavener, Schreiber u. a.) für Schiffe und Flugzeuge aller Art. Dabei mussten dann langwierig und sehr akribisch genau aus dem Kartonmaterial alle, auch allerkleinsten Bauteile ausgeschnitten und nach z. T. komplizierten Bauanleitungen mit UHU zusammengeklebt werden. Das war für manche Jungens früher ein durchaus befriedigendes und ausfüllendes Hobby! Gelegentlich wurden solche Modelle sogar in den Schaufenstern

(auch bei Küsters!) ausgestellt. Da es sich bei den Exponaten allerdings auch sehr häufig um Kriegsschiffe und Kampfflugzeuge aus dem Zweiten Weltkrieg handelte (Schlachtschiff Bismarck, 1m lang, oder Heinkel 111 u. a.), wurde dieses nur jungenrelevante Freizeitsteckenpferd zunehmend unpopulär und ist seit vielen Jahren schon verschwunden, ersetzt wurde es aber z. T. durch aus den USA übernommene, viel größere Plastikbausätze (Revell). Heutige Kinder und Jugendliche hätten wohl auch kaum noch die Geduld für diese teilweise sehr strapaziöse „Fispelei“!

Die für die Jacobsstraßenkinder zuständigen Schulen waren seit den 1880er Jahren die „Volksschule“ Davenstedter Straße (die Bezeichnung „Hauptschule“ tauchte erst in den 1970er Jahren auf), ein Vierteljahrhundert lang hieß sie zwischenzeitlich „Pestalozzische“, heute „Schule am Lindener Markt“, sowie die Schule in der Eleonorenstraße, die aber zeitweilig eine sog. „Hilfsschule“ war; dieser Schultyp heißt heute „Sonderschule“. Mit dieser Umbenennung erfolgte auch ein nicht unbeträchtlicher Imagewandel, die Berichter kannten Beispiele!

In der Davenstedter Straße wurden nur Jungen unterrichtet, Mädchen gingen in die Friederikenschule in der Badenstedter Straße. Diese uns heute völlig fremde Geschlechtertrennung, die erst ab den späten 1960er Jahren überwunden wurde, war für alle Kinder und Jugendlichen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ihren Alltag sehr bestimmende Erscheinung! Auch die Gymnasien waren selbstverständlich getrennt: Jungen gingen in die Beethovenstrasse zur „Humboldtschule“, Mädchen gingen in die Falkenstrasse (seit ca. 50 Jahren hintenrum in die Hohe Strasse) zur „Helene-Lange-Schule“, ursprünglich Auguste Viktoria-Gymnasium (benannt nach der Gemahlin Wilhelms II.)! In den ersten 30 Jahren des 20. Jahrhunderts (vor der Nazizeit) gab es auch noch private Grundschulen, so z.B. die „Dörrienschule“ an der Davenstedter Straße, gegenüber Einmündung Beethovenstrasse (ab 1910), damit die Kinder der sich selbst etwas höher einstuftenden Bürger nicht „mit Krethi und Plethi“ zusammen kommen sollten (die einheitliche Grundschule war 1920 eingeführt worden). Dies Gebäude steht noch heute, es ist denkmalgeschützt.

Auf dem Lindener Marktplatz gab bis 1952 die bald danach verfassungsgerichtlich verbotene KPD (Kommunistische

Partei Deutschlands) „Vorstellungen“ durch Abhalten ihrer Kundgebungen mit Fahnen, Jugendaufmarsch und Musik (Internationale!); dies war für die Kinder und Jugendlichen der Jacobsstraße und Umgebung stets eine Art „Happening“, zu dem man eiligst hinströmte, um nichts zu verpassen, zumal dann regelmäßig auch ein großes Polizeiaufgebot in Mannschaftswagen vor der Lindener Post vorfuhr, um irgendwelche Zusammenstöße zu verhindern (vgl. heute).

Auch für auswärtige Anbieter war Linden früher interessant, so kamen auch in die Jacobsstraße Bauern und boten Torf aus dem Bissendorfer und Helstorfer Moor nördlich von Hannover an (Hausbrennstoff), im frühen 20. Jahrhundert auch „weißen Sand“ zum Scheuern und zum Streuen auf Zimmerböden. Der absolute Höhepunkt dieses Usus war auch damals schon die Beschickung des Lindener Marktes wie heute auch. Er war allerdings bis in die Niemeyerstraße hin ausgedehnt, bis hoch in die Schwalenbergerstraße und die Davenstedter Straße hoch bis zum sog. „Pariser Platz“. In der heutigen Heesestraße standen Ende der 40er Jahre immer dann den ganzen Samstagvormittag die Fuhrwerke mit den gemächlich vor sich hinkauenden „Hafermotoren“ (Pferde mit umgehängtem Hafersack). Die Qualität des

Warenangebots war allerdings häufig sehr „rustikal“ und könnte heutigen Ansprüchen auf gar keinen Fall gerecht werden. Es waren eben Landwirte aus dem Umland! Gelegentlich kamen sogar Anbieter von weit her in die Jacobsstraße, ein Bäcker aus dem Westfälischen bot z.B. „Paderborner Landbrot“ an.

Eckkneipen hatte die Jacobsstraße nie zu bieten, das hing sicher mit der von Anbeginn an durch den Lindener Magistrat verfolgten Aufwertung der Straße zusammen (vgl. Seite 6). Abgesehen vom „Bremer Schiff“ (vgl. Seite 5) gab es Bierlokale am Marktplatz, am Küchengarten und am Schwarzen Bären. 1955 wurde die Kriegsrueine des alten Gasthofes „Zum Schwarzen Bären“ (einst „Falkonierkrug“, vgl. Abb. 1) in modernem Stil der 50er Jahre wieder aufgebaut, Restaurant der gehobenen Klasse im 1. Stock, unten ein Kino, beide heute längst wieder vergessen! Eine gewisse Tradition hatte das Lokal „Zum Lindener Mond“ (als Gegenstück zum althannoverschen Krug „Zum Mond“ am Aegidientorplatz, heute: „Broncos“). Dort wurden auch am 21.6.1948, am Tag der Währungsreform in den drei westlichen Besatzungszonen, die 40,-- DM „Kopfgeld“ pro Person für den Bezirk mit der Jacobsstraße ausgezahlt, ein bedeu-

tendes Ereignis, an das sich der Berichtler Gründling deutlich erinnert (Ausspruch der Mutter: "Nun können wir uns Alles wieder kaufen"!) Bis dahin gab es ja fast Alles nur auf zugeteilten Markenkarten. Unter sechzigjährige Zeitgenossen können sich dies nicht mehr vorstellen, ebenfalls nicht den blühenden „Schwarzmarkt“, der sich in der Jacobsstraße allerdings direkt nicht bemerkbar machte (dem Berichtler Gründling ist ein Fall aus dieser Zeit bekannt, nicht in der Jacobsstraße, wo ein Dackel 1946 Leibnizkeks mit Butter drauf bekam, der Schwarzmarkt machte es eben möglich!) Kinder waren innerhalb dieser Lebensmittelzwangsbewirtschaftung besser gestellt, der Berichtler Gründling holte sich so jeden zweiten Tag 1947/48 in einer zerbeulten Blechkanne einen halben Liter Vollmilch bei Michel (vgl. oben) ab, wobei er als kleiner Junge um den halben Häuserblock gehen musste und sich vor freilaufenden Hunden fürchtete, dabei mochte er gar keine Milch, sie wurde für Pudding, Kartoffelbrei oder ähnliches verwendet.

Im 1. Jahr nach der „Währung“, wie die Geldumstellung genannt wurde, gab es auch noch besonders für Kinder sehr interessantes Papiergeld, nämlich kleine ca. 6x4cm breite Scheine für 5 Pfg. (grün) und 10 Pfg. (blau).

Grünanlagen und öffentliche Erholung gab es früher auch, aber heutzutage sind die Möglichkeiten dazu in Linden eindeutig besser und reichhaltiger als in den früheren Jahrzehnten. In dieser Hinsicht hat sich gerade in der Stadtlandschaft Lindens seit 1970 viel bewegt!

Es gab einst lediglich einige Bänke am Küchengartenplatz und unterhalb der St. Martinskirche, auf denen meist nur Rentner und alte Leute saßen, weiterhin den Lindener Bergfriedhof und vor allem die ausgedehnten Kleingartenanlagen der „Lindener Alpen“ und weitere Laubenkolonien auf dem Lindener Berg, die „optische“ Erholungsfunktionen boten, deren Wege waren allerdings häufig auch tagsüber verschlossen, wohl noch eine Gewohnheit aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren als Schutz vor Einbrechern und Gartenräubern. Einzelne Ruhebänke an Strassen und Plätzen kamen nicht vor, bzw. waren vermutlich auch unmittelbar nach dem Krieg als Brennholz verheizt worden.

Die heutigen Grünzüge entlang der Auestrasse und Ihme, beidseitig über Limmer-Herrenhausen hinweg in die „Unendlichkeit“ der Leineaue, nach Süden über Ricklingen und Döhren wurden erst nach 1970 nach und nach eingerichtet.

Dadurch sind heute auch im Raume Linden regelrechte „grüne“ Tageswanderungen möglich geworden (z.B. entlang der Fösse bis zum Bentherr Berg und weiter oder über Bornum hinweg ins Calenberger Land).

Die für Linden-Mitte nächsten „Erholungsgebiete“ waren der Georgengarten, die Herrenhäuser Gärten, Bornumer und Ricklinger Holz mit dem damals bekannten Ausflugslokal „Waldschlösschen“! Das Gebäude existiert heute noch, ebenso das Lokal „Dornröschen“ an der Ihme!

Von einem Grünzug entlang der Rampenstraße wie heute hätte man bis in die 70er Jahre nur träumen können! Auch ein dicker schwarzer Bär am „Schwarzen Bären“ mit drehbaren Holzsesseln wie heute wäre in den 50er Jahren wahrscheinlich sogar mitleidig belächelt worden. Die mentale Einstellung zum Aufenthalt in der Öffentlichkeit war viel enger als heute. Sich zur Schaustellen und Präsentieren – jede Kneipe stellt heute Stühle auf den Gehweg, die Gäste genießen es, wenn Vorübergehende ihnen auf den Teller gucken können – galt als primitiv.

Nahausflugsziele für die Lindener und gerade auch für uns in der Jacobsstrasse waren, in ansteigender Wertigkeit:

Lindener Berg, Benther Berg, Gehrdener Berg und als Non-plusultra der Deister! Begünstigt wurde dies auch durch die vom Depot Glocksee (später aus der Innenstadt) aus durch Stephanusstrasse und am Lindener Markt vorbei 27 km weit bis Barsinghausen fahrende Straßenbahnlinie 10. Später kam sie über die Ihmebrücke (heute B. Ohnsorgbrücke).

Einen besonderen Stellenwert für unser sehr dicht bewohntes Viertel (heute Linden-Mitte) hatten die Kinos, die auch von „Jacobinern“ intensiv frequentiert wurden, besonders von Kindern und Jugendlichen (Altersbeschränkungen gab es lediglich „ab 16“, sonst „ab Null“, die spätere, noch heute gültige Differenzierung wurde erst ca. 1957 eingeführt). Die Kinos waren von ca. 1920 bis 1965 Vorläufer für das spätere Fernsehen. Die schon mehrfach erwähnte Frau Erika Becker (u. a. Seite 29) ging z.B. regelmäßig jeden Samstagabend ins Capitol am Schwarzen Bären, egal welcher Film lief. Für Kinder und Jugendliche wurden Kinobesuche auch als Belohnung von den Eltern gewährt.

Die Lindener Kinos stammten alle aus der Vorkriegszeit: „Capitol“ am Schwarzen Bären, „Posthornlichtspiele“ in der

oberen Deisterstraße, „Schauburg“ in der Limmerstraße, ab 1955 dann kam als Neubau das eben erwähnte Kino „Film-palast“ am Schwarzen Bären hinzu, es brannte 1962 ab (heute Nazarethapotheke). Für Jungens, auch besonders in der Jacobsstraße, war aber das „Apollo“ in der hinteren Limmerstraße ganz besonders attraktiv, dort gab es bevorzugt für vergleichsweise niedrige Eintrittspreise die aktuellen amerikanischen Filme (u. a. Western). Dies Kino stand im Ranking der hannoverschen „Lichtspielhäuser“ damals sehr weit hinten, was Ausstattung, Ambiente und Image anging („Hoftheater“, Wochenschau war immer schon zwei Wochen alt), wenn es schon verdunkelt war, kamen mitunter tolle „Typen“ herein und drückten sich in eine Ecke! Pikanterweise ist es heute das letzte „Puschenkino“ in Hannover überhaupt und „Studio für Filmkunst“. Es besteht 2008 seit genau 100 Jahren (!) und ist eins der letzten regelmäßig bespielten Kinos in ganz Deutschland (lt. Lokal-presse)!! Ein fulminanter Aufstieg! Das „Capitol“ am Schwarzen Bären (bis 1967) war ein gediegen, gepflegt bürgerliches Haus, mit bekittelten Platzanweiserinnen mit Taschenlampen und mit ausgeprägter Platzhierarchisierung (vorn 1. bis 4. Reihe „Rasiersitz“-Parkett, man musste zur Leinwand fast senkrecht hochgucken, dann 2. Parkett-

Sperrsitze, Logen, Balkon und Balkonlogen), mit Schauspielhäusern nachempfundener Atmosphäre, dreifachem Auftaktgong wie im Theater und mit dezenter Schallplattenmusik mit guter Akustik vorab. Es hatte täglich drei Vorstellungen und ein stets seriöses Programm; schwedische Nacktfilme, die es in den 50er Jahren schon gab, waren hier nicht zu sehen! Viele Jacobsstraßenkinder werden hier ihre ersten Kinoerlebnisse gehabt haben; der Reporter Günter Gründling hatte es mit seiner Mutter im Sommer 1947 (Film: „Der Diener Johann“) und beschäftigte sich dann tagelang mit der Frage „Wieso große Schwarzweißfotos sich bewegen können?“ Seine Mutter konnte es ihm auch nicht erklären. Gab es im Capitol einen Farbfilm, waren die Vorstellungen häufig vollständig ausverkauft. Das Benehmen des Publikums war, auch bei Jugendlichen, stets anständig. Es wurde nicht geraucht, getrunken und es wurden keine Mahlzeiten eingenommen, wohl aber Süßigkeiten gelutscht, Kekse geknabbert und mit Papier geschelt, in abgelegenen Ecken auch „geknutscht“. „Knut-schen“ galt seit alters her als „anständiges“ Kinobenehmen!! Es wurde nach kompetenter Auskunft schon in den 1920er Jahren durchgeführt! Diese Kinokultur wurde dann bekanntermaßen ab Mitte der 60er Jahre zunehmend,

durch monströse Fernsehantennen auf und unter den Hausdächern sichtbar geworden, zerstört.

Unmittelbare körperliche Bedürfnisse wie Zahnbehandlungen, Fußpflege, Physiotherapien, Psychiatrien, Massagen waren in der Jacobsstraße nicht zu befriedigen. Im Hause Jacobsstraße 14 gab es erst Ende der 50er Jahre wieder in allen Wohnungen Bäder, deshalb hatten die „Städtischen Bäder“ am Küchengarten zu den Wochenenden hin Hochbetrieb (heute dort Kabarett TAK), Wannen- und Brausebäder wurden dort für 30 Minuten Nutzungsdauer angeboten und waren immer ausgelastet!

Zahnarztpraxen gab es am Lindener Markt und am Eingang der Limmerstraße. Als für die Jacobsstraße nutzbare Apotheken, die sich in unmittelbarer Nähe befanden, gab es nur die Rathausapotheke in der Egestorffstraße, die Lindener Apotheke am Küchengarten und die Krankenhausapotheke an der Gabelung Deisterstraße /Ricklingerstraße (dies Haus war übrigens das erste Rathaus der selbstständigen Stadt Linden (vgl. Seite 4). Die heutige Apothekenvielfalt, z. T. – ballung, gab es früher nirgends, das hing mit den aus dem Mittelalter überkommenen streng reglementierten Nieder-

lassungsbestimmungen zusammen. Apotheken waren keine Läden und Medikamentenverkaufsstellen mit Drogeriewaren und modernem Marketing und Werbung wie heute, sondern sog. „Offizinen“, in denen überwiegend nach „unleserlichen“ Arztrezepten etwas gemixt wurde. Sie boten meist ledergepolsterte Sitzecken mit ausgelegten Fachzeitschriften an, um die Wartezeiten für die Anmischung zu verkürzen. Das war auch in Linden so.

Für die Haare gab es in der Nachkriegszeit für Jacobsstraße und Umgebung den Herrnsalon Schellknecht in der unteren Minister-Stüve-Straße (heute Brillen-Fielmann), den Damensalon Bohlscheid am Lindener Markt (wurde später Exklusivcoiffeur in der Georgstraße), den Damensalon Merz in der Blumenauer Straße und den Damen- und Herrnsalon Siebert in der wieder aufgebauten unteren Falkenstraße (ab 1955, später in der unteren Deisterstraße). In Damensalons gab es für Frauen grundsätzlich „Dauerwellen“ mit z. T. mehrstündigem „unter der Haube sitzen“; Mädchen trugen schon seit dem Ersten Weltkrieg ihre Haare ähnlich wie heute („Bubiköpfe“ vgl. Abb. 23), abgesehen von den noch weit verbreiteten Zöpfen mit Schleifen am Ende. In den Herrnsalons wurde Jungens

und auch erwachsenen Männern bis Ende der 50er Jahre und später der sog. preußische „Pottschnitt“ verpasst mit exaktem Scheitel rechts oder links, 5 cm über den Ohren und 15 cm im Nacken kahl geschoren!! Faconschnitte galten schon als sehr fortschrittlich, lange Haare unvorstellbar, übrigens gab es auch nahezu keine Bärte! Die Haartracht von männlichen Menschen, besonders Jungen, unterlag heute nicht mehr nachzuvollziehenden und vorstellbaren, geradezu als abartig zu bezeichnenden Wertungen! Dichtes, üppig entwickeltes Haupthaar wurde als „Wolle, die runter muss“ bezeichnet, wie etwas Unreines, fast wie Kot! Diese „Schafschurmentalität“ hat heute etwas ausgesprochen Abstoßendes, zumal Glatzen, damals wie heute, sich schon noch früh genug entwickelten! Ein Junge aus Nr. 15 hatte Mitte der 50er Jahre einmal von seinem Vater als Strafe eine Glatze rasiert bekommen, heute würde eventuell die Polizei einschreiten, wenn sie es erführe!

Deshalb waren die im Sommer 1964 vereinzelt auch schon in Linden auftauchenden „Pilzköpfe“ (abgeleitet von den ab diesem Jahr in Deutschland intensiv und landesweit in den Medien und im Schaugeschäft präsentierten „Beatles“) geradezu revolutionär. Auch Friseurinnen wurden ab 1964 im

Herrenfach beobachtet, z.B. in einem Salon in der Egestorffstraße und beim Salon Hamann am Lindener Markt. Überall bedienten sonst Männer, Frauen hatten nach allgemeiner, bis Mitte der 60er Jahre geltenden Moralauffassung „nicht an Männern herumzufummeln“! Ausnahmen hatte es allerdings schon im Zweiten Weltkrieg gegeben, als männliche Friseure an der Front waren.

Um den Umbruchcharakter der 60er Jahre zu veranschaulichen, sei etwas berichtet, das auf die Anzeichen einer Neuorientierung in dieser Zeit hinweist, nämlich die Überwindung eben dieser gerade gekennzeichneten starren Moral-, Sittlichkeits- und Anstandsvorstellungen, obwohl es nicht direkt mit der Jacobsstraße 14 in Zusammenhang steht und das Leben und Wohnen dort zunächst nicht berührt hat, nämlich die sog. „sexuelle Revolution“, die den Frauen in allen Bereichen mehr Selbstständigkeit brachte. Weibliche Berufstätigkeit nahm zu, „Nurhausfrauen“ wurden weniger. Dies machte sich in der Folge dann später schließlich auch in der Jacobsstraße bemerkbar, gerade auch in Nr. 14! Der „Aufgangsböller“ für diese neue Entwicklung war im Sommer 1964 das Auftauchen der „Obenohne- Bademode“ für Frauen (!), die in der Öffentlichkeit

einem Vulkanausbruch mit gleichzeitigem Erdbeben und Tsunami gleichkam („Krakatau“)*. In der Jacobsstraße, speziell in Nr. 14, sind derartige Sensationen oder weitere „Verfeinerungen“ damals jedoch nie vorgekommen. Eine im Sommer 1951 einmal sehr tief dekolletierte Dame aus Nr. 12 war das Höchste! In Nr. 14 war man, wenigstens optisch, stets distinguiert und „anständig“.

Zu guter Letzt muss nun allerdings doch noch schamhaft davon geraunt werden, dass nach durchaus zuverlässigen Zuträgungen von glaubwürdigen Zeugen der Lustsektor in der Jacobsstraße doch nicht ganz leer geblieben ist! Gemeint ist das Feilbieten erotischer Dienstleistungen für Männer, das in den ersten Nachkriegsjahren von einer Bewohnerin in Jacobsstraße 13 getätigt wurde. Angeblich standen dort 1945/46 die Kunden Schlange, häufig Besatzungssoldaten. Die Berichter haben diese Dame später als freundliche, etwas dickliche Person noch viele Jahre im Straßenbild gekannt, ohne dass irgendwelche Anzeichen der einstigen Tätigkeit erkennbar oder ruchbar geworden wären, gerade zu Kindern war sie sehr nett!

* Katastrophenvulkanausbruch 1883 in der Sunda-Meeressstraße (Indonesien), wirkte um den halben Erdball herum, Aschewolken noch heute in der Stratosphäre!

Ebenso verliert sich eine andere Überlieferung im Schummerlicht der Erinnerungen: Um die Ecke, auf dem Gelände des heutigen Bolzplatzes (seit 1967), in der teilweise noch bewohnbaren Ruine des früheren „Arbeiterbildungsvereines“ (vgl. Abb. 14, die dunkle Fassade rechts) in der Gartenallee firmierte ein „Fremdenheim Bütow“, es galt als „Absteige“ und „Stundenhotel“, Näheres ist aber nicht bekannt geworden!

— — —

Über all den auf diesen Seiten ausgebreiteten Jahreszahlen, Tatsachen, Hintergründen, Anekdoten, Schauermärchen, Klatschgeschichten und Ernsthaftigkeiten, die vielleicht manchmal auch sehr subjektiv gefärbt sind, soll nicht vergessen werden, dass die Wohnqualität in Jacobsstraße 14 und in der Jacobsstraße allgemein insgesamt eigentlich stets „menschlich bereichernd“ war und ist, im Guten, wie im weniger Guten! In den letzten zwanzig Jahren ist die zeitweise hohe Überalterung der Mieterschaft deutlich zurückgegangen, sowohl im Lebensalter als auch in der Mietdauer. Außer den beiden Berichtern Gründling und Lüder als „lebenden Fossilien“ wohnt niemand länger als 16 Jahre

im Hause, meist viel kürzer. 2006 starb aus Nr. 12 eine alte Dame, die seit ihrer Geburt im Jahre 1910 bis 2005 dort gewohnt hatte! Als der Berichter Gründling einmal gesprächsweise in einem dafür relevanten Zusammenhang als Lehrer seinen Schülern und Schülerinnen erzählte, dass er 60 Jahre im selben Haus wohnt, in dem Mutter und Großeltern schon seit 100 Jahren wohnten, erntete er Staunen mit offenem Mund und Fassungslosigkeit! Als im Februar 2005 die Mieterin M. Brunke in ihrer Wohnung verstarb (dort geboren 1933, vgl. Seite 11) und er in der Abenddämmerung vom Fenster aus zusah, wie der Sarg hinausgetragen wurde, kam doch sehr viel traurige Wehmut hoch!

Ein Jahr später wurde dann der allerjüngste Hausbewohner geboren und trägt bezeichnenderweise den Namen „Jacob“. Ob er sich nach noch einmal 103 Jahren anno 2111 an die Jacobsstraße 14 erinnern wird?



**Der jüngste Hausbewohner von Jacobsstraße 14:
Jacob Meier im August 2008.**



Auch 103 Jahre später hat das Haus Jacobsstraße
14 unter seinen Bewohnern noch Schönheiten:
Frau Ulrike Webb mit Tochter Alison



Die Berichter Detlev Lüder (links) und Günter Gründling im Vorgarten von Jacobsstraße 14, Juni 2008.